Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg. Scottdale, Pa., 31. August 1921. No. 35.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Sonntagsruh'.

* * *

Ueber Tal und Hügel
Schweigend breitest du
Deine reinen Flügel,
Heil'ge Sonntagsruh'.

Und der Welt entnommen
Schlägt begnügt mein Herz,
Träumt sich liebentglommen,
Selig himmelwärts.

Julius Sturm.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

31. August 1921.

Feiner und feinster Götzendienst.

„Kinder hütet euch vor den Götzen" (1. Joh. 5, 21).

* * *

(Fortsetzung.)

1. Das Hängen an religiösen Führern.

Viele religiöse Menschen dringen überhaupt nicht zu einer gründlichen Bekehrung und zum geistgewirkten Dienst des lebendigen Gottes hindurch, weil ihnen diejenigen, welche berufen sind oder zu sein scheinen, ihnen die Augen aufzutun, auf daß sie sich bekehren von der Gewalt Satans zu Gott, im Wege stehen. Die Zahl derer, welche sich um die Verkündiger der göttlichen Wahrheit scharen, um sich an ihren Reden zu erfreuen und sich in ihren Versammlungen, wie man sagt, zu erbauen, ohne Christum Selbst als den Grund ihrer Gerechtigkeit und ihres Heils im persönlichen Glauben zu ergreifen, ist viel größer, als man gewöhnlich annimmt. Das war schon bei den Propheten, die vor Christo auftraten, um Ihm den Weg zu bereiten, der Fall und ein Gleiches mußten die Apostel des Herrn erleben. Christus Selbst mußte den Tausenden, die sich zuweilen in religiös-seelischer Gefühlserregung und schnell verrauschender Begeisterung um Ihn scharten, zurufen: „Es werden nicht alle, die zu Mir sagen: Herr, Herr, ins Himmelreich kommen, **sondern die den Willen tun Meines Vaters im Himmel!"** Mit anderen Worten: die sich von ganzem Herzen zu Gott bekehren, um **Ihm** zu dienen und Ihn **im Geist und in Wahrheit** anzubeten.

Wie groß ist aber auch die Gefahr bei denen, die bekehrt sind zu dem Erzhirten ihrer Seelen, an Männern, die der Herr Seiner Gemeinde gegeben hat als Evangelisten, Hirten und Lehrer, hängen zu bleiben, namentlich dann, **wenn es die mit dem Wort dienenden Männer darauf anlegen**, die ihnen anvertrauten Seelen an sich zu ziehen und zu fesseln, sei es, daß sie mit ihrer menschlichen Redekunst und -weisheit das Kreuz Christi zunichte machen und die Freunde Jesu zu Feinden des **Kreuzes** Christi machen, sei es, daß sie der seelischen Genußsucht zu sehr Rechnung tragen und ihnen mit süßem Naschwerk aufwarten, sei es, daß sie mit hohlem religiösen Wissen und hohen Gedankenspekulationen das Fleisch der denkfähigen Hörer und Leser nähren, sei es, daß sie mehr die sogenannten Geistesgaben als den Herrn Selbst verkündigen. Im prophetischen Geiste hat der große Apostel der Nationen diese Verirrungen vorausgesehen und, als er von den Aeltesten der Gemeinde in Ephesus Abschied nahm, gesagt: „. . **aus euch selbst** werden Männer aufstehen, **die verkehrte Dinge reden, um die Jünger abzuziehen** (von Christo) **hinter sich her,** darum wachet!"

Derselbe Apostel sagte in derselben Stunde zu denselben Brüdern: „Ich weiß, daß nach meinem Abschied verderbliche Wölfe **zu euch hereinkommen werden,** die der Herde nicht verschonen." Damit meinte der Apostel die mit religiösem Wissen und religiöser Rede begabten Männer, die nicht der **Herr** berufen, sondern die der Teufel gerufen hat, damit sie als angebliche Hirten und Lehrer in der Gemeinde auftreten sollen. Paulus spricht ganz von denselben reißenden Wölfen, den falschen Propheten, vor denen schon der Herr gewarnt hatte. Man kann diese Männer, die noch heute in der großen Christenheit ihr schlimmes Gewerbe treiben, die Elite der Uebeltäter nennen, oder, wie jemand sie genannt hat, das größte Uebel in der Welt. Ach, und wie viele selbst solcher, die die Bibel für Gottes Wort halten und an Gott und Christum glauben, sehen wir blutenden Herzens solchen falschen Propheten nachlaufen und anhängen, Männern, die, wie Petrus schreibt, um schändlichen Gewinnes willen als Lehrer der Gemeinde auftreten. Hier sehen wir besonders unsere lieben Schwestern in großer Gefahr. Diese Männer, die Gott nicht berufen hat, Ihm in Seiner Gemeinde zu dienen, sind schlimmer und gefährlicher als die raffiniertesten, mit Ueberredungskunst gegen Gott und Seinen Gesalbten offen Krieg führenden Atheisten, bei denen wenigstens die nach Gott fragenden Menschen sofort wissen, wer sie sind und was sie wollen. Man halte einmal Umschau und Umfrage in den Kreisen der Gläubigen, dann wird man mit Entsetzen wahrnehmen, welchen großen Anhang die von Gott offenbar nicht berufenen religiösen Führer auch in diesen Kreisen haben und welch ein Götzendienst, welch eine Verherrlichung mit diesen Männern getrieben wird, zu denen der Herr, wie Er gesagt hat, einst sagen wird: „Weichet alle von Mir, ihr Uebeltäter, Ich habe euch noch nie erkannt!" Viele, die es einem übel nehmen würden, wollte man ihnen die Bekehrung absprechen, sind nicht zu bewegen, Gemeinschaft zu pflegen mit Brüdern und Schwestern in dem Herrn, weil ihre religiösen Führer, an die sie geradezu verkauft sind, wie die armen blinden Heiden an ihre Götzen, es nicht zulassen. Und wenn nun gar ein unbekehrter religiöser Führer, wie das sehr oft vorkommt, aus schlauer Berechnung Bruderliebe heuchelt und den Kindern Gottes Gemeinschaft anbietet, wie arg und ausrottbar gestaltet sich dann der Götzendienst, den unklare, weil unentschiedene und ungehorsame Gläubige mit derartigen Religionsdienern treiben.

Aber wir wollen nach allen Seiten hin gerecht sein. Der Götzendienst, der mit wirklich gesegneten, anerkannten und göttlich legitimierten Evangelisten und Lehrern unter den Kindern Gottes getrieben wird, die abgöttische Verehrung, die man manchen Brüdern und Schwestern in leitender Stellung entgegenbringt, darf hier auch nicht übersehen werden, gefährdet doch dieser allerfeinste Götzendienst gerade auch viele der entschiedensten Gläubigen. Prüfen wir uns alle, ob und inwieweit und in welcher Hinsicht wir selbst, bewußt oder unbewußt, in diesem Götzendienst gefangen sind. Wenn du, lieber Bruder, liebe Schwester, in irgendeiner die Gemeinde oder dich persönlich betreffenden Frage den Ausspruch oder das Urteil eines leitenden Bruders, einer dienenden Schwester ungeprüft hinnimmst und blindlings darnach handelst, als ob der Herr zu dir geredet hätte, oder wenn du gar solche Urteile und Aussprüche tonangebender Brüder und Schwestern grundsätzlich und praktisch dem geschriebenen Wort Gottes gleichstellst oder gar über dasselbe und über die Leitung des Geistes stellst, dann sollst du wissen, daß du vor einem Götzen kniest. Wehe den Brüdern und Schwestern, die auf diese Weise die Seelen, die Christus teuer erkauft hat, an sich ziehen und ketten. „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit," Freiheit vor allen Dingen auch von dem Gebundensein an „gesegnete" Männer und Frauen. Wie wenige Kinder Gottes sind so in wahrer, seliger Freiheit an Gott gebunden, daß in Wahrheit Sein Wort und Sein Geist sie leitet, daß sie frei sind von jedweder menschlichen Bevormundung, daß sie in der Furcht Gottes und Christi ihre Straße ziehen, an Seiner Hand geführt, auf Seinen Arm gestützt, von Seinem Auge geleitet. Welch eine ungebührliche Machtsphäre, welche verhängnisvollen Einflüsse haben sich manche Männer und Frauen in der Gemeinde des Herrn zu verschaffen gewußt. Hunderte seelisch-fleischlich gerichtete und gestimmte Gläubige sehen wir, wie durch das Band magischer Hypnose gebunden, an einzelnen Männern und Frauen hänge und ihnen blindlings Gefolgschaft leisten, auf jedes ihrer Worte schwörend, sie abgöttisch verehrend und andere dafür — hassend.

Die Heilige Schrift zeigt uns die köstlichsten Vorbilder der Freiheit von menschlichen Götzen feiner und feinster Art. Wir führen hier eins der bedeutungsvollsten an. Johannes der Täufer war, wie der Herr sagt, der größte der Pro-

pheten; er ging unmittelbar vor dem Herrn her, Ihm den Weg zu bereiten. „Das ganze Land ging zu ihm hinaus an den Jordan", seiner gewaltigen Rede lauschend und sich von ihm taufen lassend. Sogar die Pharisäer und Sadduzäer wurden durch ihn beunruhigt. Aber so wenig sich dieser mit Heiligem Geist erfüllte Zeuge vor den religiösen Führern seines Volkes beugte, sondern sie mit gebührenden Worten kennzeichnete, ebenso wenig ging er darauf aus, seine begeisterten Hörer, seine an seinen Lippen hängenden Jünger an sich zu ketten. Da wäre er ein schlechter Wegbereiter des Herrn gewesen! Was lesen wir Joh. 1, 35fg.? Da steht er, der zweite Elias, am Jordan und zwei seiner Jünger, wohl die bedeutendsten von allen, Andreas und Johannes, neben ihm. Da geht Jesus vorbei und hinblickend auf Ihn spricht Johannes: „Siehe, das Lamm Gottes!" Diese kurze Predigt von vier Worten genügte bei diesen Jüngern, um sofort Johannes zu verlassen und Jesu nachzufolgen. Wie viele Predigten, Ansprachen, Vorträge, Versammlungen, Bibelkurse und dergleichen mehr kostet es oftmals heute, bevor ein Kind Gottes aufhört, an religiösen Führern zu hängen, **um noch Jesu nachzufolgen.** Und wie wenige Prediger gibt es, die in ihrem Herzen so gesinnt sind, wie Johannes es war nach Joh. 3, 22fg. Johannes der Täufer mußte, wie jeder Prophet, Sterbenswege gehen. Er sah, daß seine Jünger ihn verließen, um Jesu nachzufolgen. „Alle kommen zu Ihm", so sprachen eines Tages einige Jünger zu ihm. Johannes antwortete: „Ein Mensch kann nichts empfangen, es sei ihm denn aus dem Himmel gegeben. Ihr selbst gebt mir Zeugnis, daß ich gesagt habe, ich bin nicht der Christus. Der die Braut hat, ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der da steht und Ihn hört, ist hoch erfreut über die Stimme des Bräutigams; diese meine Freude ist nun erfüllt. **Er muß wachsen, ich aber abnehmen."** Leitende und mit dem Worte dienende Brüder, die so gesinnt sind, wie Johannes, sind zu allen Zeiten sehr rar gewesen, sie sind es besonders in den gegenwärtigen Tagen. Vor den Augen der Welt sind sie töricht, bei Gott und in Wahrheit sind sie weise, denn: „wer sein Leben liebt, wird es verlieren, wer aber sein Leben in dieser Welt haßt (d. h. dahingibt), wird es zum ewigen Leben bewahren." „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein, wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht."

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Kanadisches Zentral Komite.

Hepburn Sask. den 9. August 1921.

* * *

Folgendes sind Gelder, die seit meinem letzten Bericht eingekommen sind.

Früher quittiert	$16,574.51
Von H. F Penner, Marvin Sask.	25.25
Durch Jacob J. Epp Laird Sask.	29.88
Von Eva Vogt, Warman Sask	5.00
Von Hein. Warkentin Dalmeny, Sask.	80.00
Von A. J. Thießen, Mennon, Sask.	30.00
Durch H. H. Neufeld, Lost River Sask.	10.00
Durch Johan Thießen, Herbert, Sask.	350.00
Von Jacob Boldt Osler Sask. ..	100.00
Von Isaac Günter Hague, Sask.	7.50
Durch P. P. Epp, Altona Man.	47.45
Von F. A. Peters Hague Sask.	25.00

Dann habe ich noch folgende Gabe erhalten und auch abgeschickt für die Mennonitischen Flüchtlinge von Rußland in Deutschland:

Durch Jacob E. Penner, Hepburn Sask.	30.00
Von D. R. Heppner, Carnduff Sask.	5.00
Von John R. Dück Morris Man.	70.00
Durch Jacob E. Penner, Hepburn, Sask.	15.00
Von F. A. Peters, Hague, Saks	25.00
Von J. A. Friesen Hague Sask.	50.00

Doch kommen ja immer noch Hilferufe aus dem fernen Osten, denn die Not ist auf Stellen sehr groß. Wir sollten, sobald wir wieder unsere Ernte eingeheimst haben, aus Dankbarkeit auch an diejenigen denken, die nichts haben und ihnen eine hilfreiche Hand reichen, das ist Nächstenliebe und Pflicht eines Christen. Alle Mithelfer an diesem großen Werk, Not zu lindern, grüßend, verbleibe ich Euer

C. K. Unruh
Schatzmeister.

„Wahrheitsfreund" ist gebeten, zu kopieren.

* * * * *

Schulglocken läuten wieder am 5. Sept. in der Bibelschule in Mt. Lake, Minn.

* * *

Ja, so der Herr will in seiner Gnade und wir leben, so sollen am 5. Sept. diese uns schon bekannten Schulglocken wieder läuten. Dieses ist also nur eine kurze Erinnerung daran und ein Zeichen, daß die Lehrer sich schon innerlich vorbereiten für dieses Werk des Unterrichts.

Wir sind uns als Lehrer wohl bewußt, daß wir in einer schweren und drückenden Zeit, wenigstens für viele, leben. Wir fühlen nicht gleichgültig über die Sorgen und Fragen unserer mitverbundenen Familienväter. Der Winter mit seinen Bedürfnissen rückt heran. Die Preise der Verkaufsprodukte sind niedrig und die zu erstehenden Sachen sind teuer. Mancher Vater würde wohl seinen Kindern eine gute Schule bieten wollen und besonders auch den biblischen Unterricht. Jedoch die Mittel sind rar und die Ausgaben einer Familie viel. Deshalb möchten wir von voneherein sagen, daß wir Lehrer versuchen werden in allen Beziehungen auf die Weltlage Rücksicht zu nehmen.

Die christliche Erziehung ist nun aber doch vom Standpunkt der Zeit und von der Ewigkeit ebenso notwendig, wie das tägliche Brot und es liegt uns das Wohl der Jugend sehr am Herzen. Im Namen des Herrn werden wir es wagen, die Türen unserer werten Schule wieder zu öffnen am 5. Sept. und für Unterricht in allen Klassen Sorge tragen. Die Fächer werden so wie gewöhnlich unterrichtet werden; jedoch wird auch den Schülern, die sich speziell für die Hochschule vorbereiten möchten, Gelegenheit geboten werden, sich für die Examen des achten Grades vorzubereiten, so daß sie ohne Hindernisse in die Hochschule später eintreten können, oder in ein College.

Dann hat der Herr es den Lehrern und der Behörde auf das Herz gelegt, die Bibelfächer zu verstärken, damit unsere Kinder noch länger in unserem Kreise verweilen können und ihre Bildung vervollständigen, ohne die Heimat verlassen zu müssen. Dieses spart den Eltern Geld und ist den meisten jungen Leuten auch heilsamer als die fremde Luft großer Städte oder unbekannter Gesellschaft. Wir werden also Unterricht erteilen solchen Schülern die später gedenken in einem Missionszweig tätig zu sein. Auch solche Mädchen, welche sich für die Krankenpflege gedenken vorzubereiten, werden Gelegenheit finden, vorbereitende Studien zu treiben.

Auch das Kosthaus wird wieder eröffnet werden, und wenn Schüler um Koststellen besorgt sind, die möchten sich in Zeit melden. Die werte Behörde der Schule hat die Preise auf einen Dollar per Monat erniedrigt. Andere Einrichtungen sind so geblieben, wie sie im letzten Jahre waren.

Unsere Schule steht für strickte Ordnung, Fleiß und festen Bibelglauben. Wir wissen, daß für unsere Jugend viele Gefahren der Sünde und des Unglaubens drohen. Darum beten wir, daß unsere werten Schulfreunde mit uns beten möchten, daß der Herr dieses Werk segnen möchte in diesem Jahre, wie in Vergangenheit. Alle Anmeldungen bezüglich der Schüler oder Anfragen möchten gerichtet werden an einen der Lehrer wie unten angegeben.

Herzlich grüßend sind wir Eure Mitarbeiter an dem Wohl und der Ausbildung unserer Jugend.

Lehrer der Vorbereitungs- und Bibelschule zu Mt. Lake, Minn.

N. N. Hiebert,
H. E. Wiens,
D. H. Fast.

* * * * *

Eine notwendige und wünschenswerte Sache.

* * *

Der treue Gott hat die Gebete bezüglich der russischmennonitischen Flüchtlinge insoweit erhört, daß sie von Konstantinopel abreisen konnten und bei dieser Zeit jedenfalls in New York angekommen sein werden. Da gilt es nun, für sie ein christliches Heim, entsprechende Arbeit und Verdienst zu suchen. Für eine Anzahl ist das bereits geschehen; aber für eine große Anzahl hat das jetzt noch nicht geschehen können. Das dafür geschaffene Exekutiv Komitee sieht sich daher genötigt, den dringenden Wunsch auszu-

sprechen, daß sich noch mehr Glaubensgenossen, — besonders Farmer, — bereit erklären möchten, einen von diesen Jünglingen in der erwähnten Weise aufzunehmen. Wer in solchen Verhältnissen ist, daß er es tun kann, der tue es, bitte! Es ist das ein gutes Werk, worauf sicher der Segen Gottes folgen wird. Man mache seine Applikation für einen oder mehrere Jünglinge und schreibe an

Wm. J. Ewert, Sekr.
Hillsboro, Kansas.

* * * * *

Das Sängerfest in Herbert, Sask.

* * *

Lieber Bruder Winsinger und liebe Leser der werten Rundschau:—

Der 7te August vereinigte die Geschwister und Freunde des Herbert Kreises wieder unter dem großen Zelte in Herbert zum Sängerfeste der Menn. Br. Gem. des Herbert Kreises. Der Herr schenkte uns einen schönen Tag, und die unzählige Zahl der Autos füllten die Straßen der Stadt Herbert, und dazwischen waren auch die vielen Buggies zu sehen, die auch noch Gäste herzuführten.

Zur Einleitung las uns Bruder D. Hiebert den 98 Psalm vor, nachdem das Lied „Wach auf mein Herz mit frohem Ruf . . ." gesungen worden war. Br. Hieberts Worte, wir wollen nicht zum eigenen Ruhm, sondern singen, um die Wunder Gottes zu verkündigen, war wohl allen Festteilnehmern aus dem Herzen gesprochen. Unser Vorsatz sollte sein, zu singen, zu rühmen und zu loben. Darauf wurde noch nach dem Gebete das Lied „Lausche, mein Herz, die Engelchöre singen. ." von der Versammlung gesungen.

Auf Bruder Hieberts Einleitung folgte der gewaltige Einleitungsgesang gemeinsam von den drei Chören, die den erhöhten Platz eingenommen, Main Centre, Herbert und Gnadenau, „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart" geleitet von Bruder H. Janz.

Darauf folgte die Begrüßung der Versammlung von meinem Onkel Bruder H. A. Neufeld nach Apost. 10, 33 an die Versammlung. Gott wird zu uns reden, und unsere Losung soll sein, zu hören, was uns von Gott befohlen ist, und nach Kol. 3, 17 für die Sänger und die Brüder die dienen werden, dieser Tag geht nicht ohne Werke und Worte ab, und die Losung soll sein, wir wollen alles ohne Selbstsucht tun, nur alles tun in dem Namen Jesu. Alles soll getan werden nach Phil. 2, 3 „nicht mit Zank oder eitler Ehre . . .", es soll kein Preistag sein, sonst werden wir zu Schanden werden, das Gott geben möchte, wenn wir nicht nur Ihn im Auge haben werden. Etliche von Onkel beigewohnten Begebenheiten zeigten uns die Resultate der verschiedenen Gesangauffassungen, und wer Onkels Worten noch nicht beigepflichtet, der tat es jetzt. Etliche Worte über die unermeßliche Not in Rußland ließ Onkels Gedanken, die Vormittagskollekte für Rußland zu bestimmen, einstimmig von den Versammelten gutheißen, und ein Main Centre Bruder äußerte sich im einzelnen neben vielen anderen, so treffend, als er sagte, er habe sofort gewußt, welches seine Kollekte sei, und das sei die Not in Rußland zu lindern, und seine ganze Einlage gehöre nur dieser Kollekte. Die Mittgliedsscheine unserer Geschwister Wedel, die vor sechs Tagen aus Deutschland eingetroffen waren, wurden noch von Onkel H. A. Neufeld, unserem Leiter, vorgelesen, und Geschwister Wedel wurden herzlich willkomm geheißen.

Der Herbert Chor begrüßte darauf die Versammlung mit dem Liede „Sei uns gegrüßt, du Tag der Freude" geleitet von Bruder W. Bestvater.

Dem folgte die Verhandlung des Vortrages „Das Lob Gottes in der Schöpfung" von Bruder H. Janz nach Psalm 48. Er ließ das erste Wort des Psalms „Halleluja' im Akkorde anschlagen, und das letzte Wort des Psalms „Halleluja" lief in demselben Akkord aus. Vom Sonnenstrahl ging Bruder Janz über Mond, Sterne, Berge mit den Weißen Kuppeln, Fische und Tiere und zeigte uns, wie die Schöpfung und die ganze Kreatur Gott lobe, aber auch uns, als Krone der Schöpfung, verpflichte, Gott zu preisen, Ihm Lob zu singen, und ist nicht nur Musik, Wohlklang und Harmonie in der Blumenwelt, und sollte uns das Verhalten der Vögel, die bei jedem Schluck Wasser, wie zum Danke, das Haupt emporheben, und das Aufsteigen der Lerche zum Gesange in die hohen Lüfte zum Singen, Rühmen und Loben stimmen? Ja, wir sollen Lob darbringen, alles nimmt mit dem Tode ein Ende, nur Lob und Dank können im Himmel fortgesetzt werden.

Und der rechte Abschluß dieser köstlichen Abhandlung war das Lied von allen Chören „Großer Gott, wir loben Dich."

Froh stimmte uns, daß der von uns liebgewonnene Bruder H. D. Wiebe von Corn, Oklahoma wieder unter uns weilte und mit dem folgenden Vortrage „Das Lob Gottes in der Erlösung" uns in köstliche Wahrheiten nach Eph. 1, 3—14 einführte. Wir stimmten mit ein, daß es ein herrliches Wort sei — Erlösung—. Spricht es nicht von einem Freimachen von den Fesseln der Sünde, durch Christum losgelöst, erlöst, der Mensch, die Krone der Schöpfung, hat eine unsterbliche Seele, die zu Gott gehen soll, will und wird, lassen wir sie gebunden, so bleibt sie ewig gebunden, und doch ist allen der Weg frei. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben". Durch Jesu Blut erkauft, erlöst. Jeder Pulsschlag, jeder Atemzug sollte ein Lob sein. O großer Gott, aller Himmel Himmel mögen Dich nicht fassen, und doch wie viele verachten den großen Gott, ja viele verfluchen Ihn. Wenn nicht die Gnade, wären wir nicht da, wie dankbar sollten wir sein für dieses kindlich große Geheimnis der Erlösung, denn wie viele gehen heute auf den Wegen der Irrlehren? Wir wollen unser ganzes Leben Ihm weihen, unser ganzes Herz Ihm schenken „denn Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht." Nur Jesus darf sagen: „ich habe das Werk vollendet", ja Jesus hat das Erlösungswerk vollbracht am Kreuze, kein Wunder, wenn Ihm das Herze brach. „In welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut", wie wert und von welcher Bedeutung ist doch dieses Blut für die Menschen. Der Heiland gab den letzten Tropfen, um die Welt zu erlösen, wie dankbar sollten wir sein für die Erlösung. Und ein glorreicher Tag der Erlösung steht uns bevor, wenn wir eingehen werden in die ewige Herrlichkeit.

Und noch wieder bekräftigte das Lied der Chöre „Erlöst" Bruder Wiebes herrliche Ausführungen.

Mit dem Liede „Einen Heiland muß ich haben" von allen Versammelten und Gebet von Br. J. P. Wiebe fand die Vormittagsversammlung ihren Abschluß.

Die Mittagspause, nach einem kurzen Imbiß von den Sängern, wurde mit Gesängen von den einzelnen Chören abwechselnd ausgefüllt.

Die Nachmittagsandacht wurde von Br. J. A. Prieb eingeleitet mit Lied „O wie süß klingt Jesu Namen" und Psalm 86, 5. Die Sänger sollen Loblieder singen, und alle sollen folgen, machet Bahn im Herzen, um Segen zu empfangen, unser „Ich" soll verschwinden, nur Jesus soll gesehen werden. Wir wollen Ihn loben, um einst mit verklärter Zunge ewig zu loben.

Welches Lob in den Liedern der einzelnen Chöre „Lobt den Herrn", „Lied Moses" und „Ich weiß einen Strom, dessen herrliche Flut . . ." den Ehrenplatz einnahm.

Der dritte Vortrag „Der christliche Chorsänger" wurde uns von Br. W. Bestvater vorgelegt. Chorgesang und Saitenspiel kommen aus Israles Geschichte, das wir in der Bibel finden, und auch in den christlichen Gemeinden war dieses lange Zeit Gebrauch. Große Aufgaben, aber auch große Vorrechte sind unser Teil. Die Aufgabe „Prediget das Wort" ist eine herrliche Aufgabe, die die Aufgabe der Sänger „die Ehre Gottes zu besingen" in sich einschließt. Diese Aufgabe werden wir erfüllen können, nur wenn wir Gottes Ehre besingen werden. Und ist der Gesang nicht ein großer Dienst zur Erbauung der Kinder Gottes? Was vermag es so, wie ein Chorgesang, Freude und Trost ins Herz zu geben, Herzenskummer, schmerzende Gefühle aus den einzelnen Herzen zu verbannen? Wie wichtig ist doch die Frage, wie ein christlicher Sänger sein soll, im Anblicke dieser Tatsachen. Wir sind ein offenes Buch, und sollten wir nicht jeden Anstoß zu vermeiden bestrebt sein? Wenn wir nur ein Ziel im Auge haben werden, auf welche Art und Weise können wir am besten Gottes Ehre verkünden, dann können wir christliche, fromme, gesegnete und segenverbreitende Chorsänger sein.

Erfahrungen aus meinem Leben.

Von H. H. Neufeld.

(Fortsetzung.)

Die genannte Reise von Mittweida nach Kornwestheim war mit vielen Schwierigkeiten verbunden, denn erstens waren die Züge alle überfüllt, und dann war es noch in der Zeit der ersten Revolutionswellen, und Streike mußten ja auch mit an der Tagesordnung sein, wenn auch oft resultatlos, richtiger gesagt, fast immer, da fast jeder Parteistreik einen Gegenstreik oft aller anderen Parteien hervorrief, dadurch gestalteten sich die Streike oft harmlos und riefen nur ein Bedauern der Mitstreikenden der Streikpartei hervor, denn anstatt etwas zu erreichen, hatten sie noch die Streiktage verloren. Aehnlich so ging es auch in der Zeit mit dem Eisenbahnverkehr. Chemnitz sagte auf meine Anfrage, die Verbindung nach Stuttgart ist über Nürnberg, worauf die beiden Schwägerinnen abfuhren, denn ich stand noch in den Semester-Prüfungen, doch sie kehrten von Nürnberg zurück, dann kam nach einer Woche die Nachricht, die Verbindung ist wieder hergestellt über Nürnberg, ich hatte inzwischen die Prüfungen beendigt, und wir fuhren sofort ab. In Nürnberg hieß es zuerst, in zwei Stunden geht der Stuttgarter Schnellzug, doch schon nach einer halben Stunde kam ein Beamter aus der Auskunftsabteilung und berichtete mir, daß soeben die telegraphische Nachricht eingelaufen, daß der Zugverkehr nach Stuttgart wieder eingestellt sei. Wir mußten wieder zurück nach Mitweida. Darauf fragte ich Leipzig an über die Verbindung. Nach etlichen Tagen erhielt ich die telegraphische Nachricht vom Stationsvorsteher, Herrn Wunderlich in Leipzig, daß wir am nächsten Tage in Leipzig eintreffen möchten, um den Berlin-Stuttgarter Schnellzug zu erreichen. Herr Wunderlich ist mein Freund, denn sein einziger Sohn, hat als Leutnant in Lepatischa gestanden, und viel und oft in unserem Hause als lieber Freund vorgesprochen, doch dann mußte er nach der Westfront, wo er einen Tag vor dem Waffenstillstande von deutschsprechenden, amerikanischen Truppen mit seiner Kompanie in den Hinterhalt gelockt wurde, und bis auf einen Soldaten, der entkam und die Nachricht überbrachte, alle zusammengeschossen wurden. Doch der Schnellzug war überfüllt, wenn auch die Türen, Gänge und Tritte besetzt, so waren die Fenster noch frei. Mit Hilfe etlicher Herren aus dem Zuge expedierte ich die Schwiegermutter und eine Schwägerin zum Fenster hinein, darauf die Sachen, meiner Frau wurde der Eingang freigemacht, denn sie hatte ein Kind, unser Töchterlein, auf dem Arm, die jüngste Schwägerin schob gleichzeitig auch hinein, darauf ging ich durchs Fenster auch noch hinein, während der Zug sich schon in Bewegung setzte. Den Frauen wurden sofort Plätze freigemacht, und dann gings weiter mit D—Zugs Geschwindigkeit dem lieben Kornwestheim zu im überfüllten Zuge.

Sehr schwer war die Lage mit der Milchversorgung auch in Württemberg, denn sie wurde zugeteilt. und weil so wenig Milch in die Verteilungsstellen eingeliefert wurde, so wollte es nur selten langen, und gewöhnlich, wenn sie aufgekocht wurde. zeigte sich, daß sie halb sauer war, und das auch die Säuglingsmilch. Chemisch mußte sie zum Gebrauch wieder erfrischt werden. die gewöhnliche Milch wurde oft in saurem Zustande verteilt. Und es war schwer anzuhören, wenn unser Töchterlein abends vor Hunger nicht einschlafen konnte. Wenn noch eine Tasse Milch vorhanden, so wurde sie gegeben; schwarzen Kaffee zu trinken, hatten wir ja schon gelehrnt, doch nicht immer war Milch da, das Brot wieder war für die kleinen Zähne zu hart. und im Weinen schloß der Schlaf die jungen Augen. Wir konnten nur mitweinen.

Nicht besser war es mit der Eierzuteilung, ja noch schlechter. monatelang gab es keine, wenn auch die Bauern keinen Zucker erhielten. wenn sie nicht für jede Ueberschuß-Henne, (auf iedes Familienglied wurde eine Henne abgabefrei gerechnet,) fünfzig Eier im Jahre ablieferten, doch sie langten nicht zu.

Die lieben Familien Landes in Lautenbach und Hörr in Mühlhausen und andere Freunde dachten immer wieder an uns, sonst wäre die Lage einfach nicht mehr zu ertragen gewesen. Und wie viel Trost brachten Geschwister Klassen, Heilbronn in unser Haus. Der Herr möchte es reichlich vergelten, auch die Liebe der Brüder und Schwestern der Mennoniten-Gemeinden, denn sie waren uns wahre Freunde. „Vergelt's Euch der Herr".

Die Freude über die ersten Liebesgaben in einem Food Draft von meinem Cousin Cornelius Nickel, Borden, Sask. kann ich nicht beschreiben. Es waren Bohnen, Speck, kondensierte Milch und ganz weißes Mehl. Die erste Arbeit war, Zwieback zu backen, es waren nur Einbacke und ohne Fett, ohne Milch, nur mit Wasser, und ein jeder erhielt einen davon, mit Dankbarkeit und in Rührung wurde diese Liebesgabe entgegengenommen, und wie so wundervoll schmeckte sie. Die Milch blieb für unser Töchterlein, und sie durfte etliche Male am Tage davon trinken. Und wie schmeckten doch die gebratenen Kartoffeln so viel besser mit einem Stückchen Speck, wir standen um den Gasherd und freuten uns schon, wie es doch so nach echtem Schmalz rieche, wenn unter die Kartoffel das Stückchen Speck kam. Sogar die Bohnen schmeckten echt nach all den Kunstspeisen. Und dann die weißen Klöße, die es hin und wieder mal wieder gab. Dank, Ihr lieben Geber.

Da keine Nachricht aus der Heimat einlief, nach amtlichen Angaben doch eine Reise, wenn auch mit großen Schwierigkeiten, möglich sei, machte ich mich im Herbste 1919 bereit, in die Heimat zu fahren. Die nötigen Papiere waren bald fertig zur Abreise, und ich trat die Reise mit einem Herrn Esch aus Odessa zusammen an, doch unsere gemeinsame Reise war nur bis München, wo Herrn Esch das tschecho-slowakische Visum als einem Reichsdeutschen verweigert wurde, schon weil er vor etlichen Wochen in der Tschecho-Slowakei gewesen, dabei aber keine Papiere als Geschäftsmann vorzeigen konnte. Ich setzte allein die Reise über Fuhrt bis nach Prag fort, wo ich zur Erhaltung der Erlaubnis zur Rück-Einreise aus Rußland nach der Tschecho-Slowakei bei dem Minister des Innern, Herrn Professor Schütz, vorsprach. Selbige Erlaubnis wurde mir sofort erteilt, im Warteraum des Ministeriums bemerkte ich einen Herrn, den Gesichtszügen nach ein Deutscher, der, wie ich vernahm, auch nach Odessa fahre. Ich stellte mich ihm vor, und fand im Tübinger Studenten Gustav Neumann aus Freudental bei Odessa, der die Moskauer Universität, Jura, beendigt hatte und meinen Bruder Kornelius aus der Studentenzeit in Moskau her gut kannte, den besten Reisegefährten zur Weiterreise, den ich mir nur wünschen konnte. Er hatte durch einen Flüchtling, der zudem noch mehrere Monate in Rumänien interniert gewesen war, erst nach Monaten die traurige Nachricht von der Ermordung seines Vaters, Besitzer eines Warengeschäftes, und seines Onkels erhalten, und er eilte zu seiner Mutter und seiner Schwester, die allein übrig geblieben waren, und keine Schwierigkeiten konnten ihn zurückhalten. Wir erhielten auch bald mit nicht zu großen Schwierigketen das Visum zur Durchreise durch Ungarn und dasselbe auch durch Rumänien, worauf die Weiterreise gemeinsam angetreten wurde. Da ich der Galizisch-Ukrainischen Sprache mächtig war, so konnte ich mich gut verständigen. Ein tschechischer Student gab mir zudem im Zuge noch etliche Anweisungen, so daß ich die tschechischen Tageszeitungen lesen konnte. Ganz unerwartet berührte uns die Lage in der Tschechoslowakei, denn Marken gab es nicht, alles war frei, und alles war zu haben, endlich konnte ich wieder weißes Brot haben. Dieses war ja, weil die Tschecho-Slowakei, ein Teil des zerfallenen Kaiserreiches Oesterreich-Ungarn. sich als Freundesstaat der Alliierten hinstellte. Doch aber haben wir große Armut und Elend gesehen, einer aß ganz weißes Brot, der andere dagegen hungerte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben der Christen.

Zum Himmel getragen,
Vom Satan geschlagen,
In Schwachheit verloren,
Durch Gnade erkoren,
Der gottlosen Welt ein Rätsel und Spott:
Das ist das Leben der Christen in Gott!

Der Männergesang, geleitet von Br. Joh. H. Neufeld, Queen Centre, forderte uns darauf noch auf — „Tu, was Du kannst — zu jeder Zeit," an jedem Ort zu tun, was Du kannst.

Dem folgten die werten Mitteilungen von Schwester Schmidt über ihre Arbeit in der Mission unter den Chinesen im fernen China. Mit allgemeinem Interesse wurde auch dem gesungenen chinesischen Liede gelauscht.

Zwei Männerchöre von Main Centre und von Ebenezer dienten uns mit dem Liede „Beautifull river" und der Aufforderung „O schaut nicht wie Petrus auf Wind und Wogen", und das Gedicht „Ewige Jugend" von dem jungen Bruder W. P. Neufeld vorgetragen, sagte den aufmerksamen Zuhörern viel, und der Inhalt des Gedichtes wurde durch das Lied der Chöre „Wacht auf, ihr jungen Helden, auf, auf zum Werk" treffend bestätigt.

Darauf gab es eine angenehme Abwechslung, als die ganze Versammlung stehend das Lied „Heut auf grünen Auen führt freundlich uns der gute Hirt", wie eine Anerkennung für die Sänger, gesungen wurde, indem die Sänger ruhen durften, doch ein und der andere aus der Chöre Reihe fiel ein, und das Lied endete wohl als allgemeiner Gesang.

Brüder J. P. Wiebe diente uns darauf mit dem Vortrage „Wie kann der Gemeinde- und Chorgesang gehoben werden?" Er befaßte sich mit dem praktischen Leben und gab den Versammelten manch einen Wink mit, nicht nur zur Kenntnisnahme, sondern zur Befolgung. Ein Gemeindegesang müsse sich Gottes Wohlgefallen erfreuen, und das könne er nur, wenn der Gemeindegesang ein Herzensgesang sei. Leider werde der Gemeindegesang durch unregelmäßiges Erscheinen der Kirchengänger so sehr gestört. Ein herzlicher Wille möchte uns bestimmen, Singlust möchte unser eigen sein, und wer nicht mitsingen könne, könne doch mitsprechen. Stillschweigen wirkt lähmend, und Trägheit ist ein großes Hindernis, denn können wir mittragen, wenn unsere Gedanken zerstreut sind? Nein mit Andacht wollen wir singen, und andächtig soll unser Innenleben gestimmt sein während des Gemeindegesanges. Rege Anteilnahme an den Gemeindegesängen durch die Chorsänger soll nicht fehlen, sollen nicht sie in den Gesängen der Andacht vorgehen? Und die alten guten Kernlieder dürfen nie und nimmer zum alten Eisen geworfen werden, und die neuen Chorlieder sollte auch die Gemeinde durch Erlernen sich zu Eigen machen.

Angenehm wurden wir noch berührt durch das Lied des Gnadenauer Männerchores „Meine Augen hebe ich auf zu dem Herrn", und die folgenden Lieder der Chöre „Jauchzet, ihr Himmel, freue dich Erde. . ." — „Heil Jesu Dir, der Du die Welt am Kreuz auf Golgata versöhnt —" und „Unter Deiner Hut", und dann in den mächtigen und tief ernsten Gesang der Chöre „Wenn zuletzt ich daheim" ausklangen.

Mein selig verstorbener Onkel A. Klassen hatte noch zu Onkel H. A. Neufeld über die ihm auf dem Sterbebette dargebrachten Lieder, die ihn so sehr erquickten, gesagt, im Angesichte des Todes falle alle Kunst weg, und nur das eine Lied „Jesus, Heiland meiner Seele, laß an Deine Brust mich fliehen" bleibe. Es war ein Gedenken für meinen Onkel, unseren Bruder A. Klassen, dessen Platz jetzt leer bleibe, als Onkel H. A. Neufeld diese Worte eines Sterbenden der Festversammlung mitteilte.

Bruder Jakob W. Thießen leitete die Versammelten noch im Schlußgebete, und das Lied „Mein Leib und Seele freuen sich Dein. ." brachte uns zum Schlusse des werten Sängerfestes.

Den 12ten August 1921.

Mit Brudergruß:

H e r m a n n H. N e u f e l d
Herbert, Sask.

* * * * *

Reisebericht.

Von Heinrich Rempel, Steinbach, Man.
(Fortsetzung.)

* * *

Gegen Abend kamen unsere Kinder Gerhard Rempels auch hin und nahmen mich mit zu ihnen. Bemerke noch daß es dort nach Saskatoon sehr geregnet hatte begleitet mit starkem Gewitter.

Sonntag den 12. Juni waren wir mit den Kindern Schulzen nach der Versammlung gefahren. Br. Peter Schmidt machte mit 1. Tim. 6, 12 die Einleitung, und August Schmidt eröffnete die Gebetsstunde mit Eph. 6, 10—20. Nachmittags nach der Sonntagsschule fuhren Abr. Schulzen mit mir nach Geschw. Jakob Görzens. Abends war Jugendverein. Es wurden sehr wichtige Themata geliefert, auch die Gesänge und Gedichte, die inzwischen gebracht wurden, waren nicht minder wichtig. Es ist interessant, wenn so eine große Familie auftritt und ein Lied gemeinschaftlich singt. Ich denke es waren Heinrich Ratzlaffs mit ihren Kindern. Montag, 13. Juni, fuhren Schulzen mich nach Saskatoon, um meine Besuchsreise nach Swalwell Alberta anzutreten. Dienstag, den 14., um 5 Uhr abends kam ich in Swalwell an. Dort war mein lieber Schwager Jakob B. Töws mit seinem Schwiegersohn Abr. Regehr hingekommen um mich abzuholen. Es war ein herzliches Begrüßen. Abends hatte ich auch noch die Gelegenheit, in ihrem Versammlungshause einer Meeting beizuwohnen, der Zweck der Zusammenkunft, eine Organisation eines Jugendvereines zu treffen. Es wurde alles schön geregelt und Beamte wurden gewählt. Sonnabend, den 18. , fuhr ich mit Hein. Töwsen nach einem Begräbnis bei den Bergtalern, wie sie es dort nennen. Es war so ein sonderbares Begräbnis. Diese Leiche war eines Mannes, der sich selbst erschossen hatte. Die Ursache warum er dieses getan hatte, ist ja bei solchen Fällen schlecht anzugeben. Wie sie sagten, soll er ein gottloses Leben geführt haben und sehr hart über Frau und Kinder gewesen sein. Die Frau soll die Schüsse, während sie im Garten gewesen, gehört haben, ist aber nicht gleich hineingegangen. So sind dann andere Männer sowie auch der Doktor hingekommen und haben ihn in einem schauderhaften Anblick gefunden. O trauriger Uebergang in die Ewigkeit! Ja, schrecklich, in die Hände des allmächtigen Gottes zu fallen! Es war ein großes Begräbnis. Der Prediger, den sie von Herbert hatten kommen lassen, die Leichenrede zu halten, war ein gewisser Br. Buhler.

Sie haben dort zwar eine Kirche aber keinen Prediger, so mußten sie sich von so weit ab einen kommen lassen Sonntag, den 19. fuhr ich mit David L. Töwsens Kinder zur Versammlung, nach der Versammlung nach Joh. R. Löwens. Den 22. fuhr Töws mich nach alte Peter Töwsen (Als Aeltester bekannt). Nicht allein, daß sie schon alt und grau sind, wohl so bei 80 Jahren, sondern ihre Lage kam mir etwas schwer vor. Frau Töws ist blind und er kann auch nur schlecht sehen. Ein Glück daß sie noch eine Tochter und ein Großkind bei sich haben, sie zu pflegen. Wir hatten eine schöne Unterhaltung. Sie können sich noch sonderbar in ihrem Stande fügen. Ich besuchte auch Witwe Jantz, wo auch ihr blinder Sohn Johann Jantz hinkam und uns seine Arbeit zeigte. Es ist wunderbar, wie weit es auch ein blinder Mensch bringen kann in solchen Dingen. Zu Nacht fuhren wir nach Cor. Töwsen. Die haben ihr Wohnhaus auf einem runden Hügel gebaut, welches, wie er sagte, Vorteile und auch Nachteile hat. Den 25. fuhren wir nach Dietr. Esau, welche verwandt mit meiner Frau Geschwister Joh. Warkentins in Sibirien sind. Wir durften uns manches erzählen. Er kann noch schön die russische Sprache sprechen. Wir hielten auch bei einem Citzen an, wo ich bald ausfand, daß seine Eltern Citzen in Gertemale am Wege nach Berdjansk gewohnt hatten. So wurde ich noch stark an eine Reise nach Berdjansk erinnert, auf welcher ich das Unglück hatte, mit einer schweren Fuhre Weizen mir über den Fuß zu fahren. Die alte Mutter nahm mich in ihr Haus und rieb mir den Fuß ein mit Medizin und bot mir Nachtlager an. Sonntag den 26., fuhr ich mit Töwsen wieder zur Versammlung. Des Abends war bei Vetter Jac. W. Reimers noch eine kurze Singstunde. Ich hatte schon viel von Banf gehört, wo die Badeanstalten sind und viel Interessantes zu sehen ist. Aber es schien so, es würde nicht Gelegenheit geben, dahinzukommen. Ich glaubte schon, daß es mit mir auch so gehen würde: „In Rom gewesen und nicht den Papst gesehen." Aber mit einemmal tat sich die Tür auf. Ich war wirklich froh, daß Jac. R. Löwen sich erbot, mich dorthin zu fahren.

Unsere Reisegesellschaft bestand außer dem Fuhrmann aus 3 Personen: Ich, Vetter Jak. Reimer, und Jak. B. Töws;

also unsere Vier. Als wir denn nun reisefertig waren, begaben wir uns mit dem kleinen Ford auf die Reise. Unser Weg führte uns über Calgary. Die Farmer waren weitläufig, nach dem Gebirge hin schon keine mehr. Als wir dann durch die Foothills waren, kamen wir an die hohen riesigen Felsgebirge. Im Anblick derselben fing mir gehörig an zu gruseln. Ich fragte meinen Reisekameraden, wie wir es jetzt machen würden, da könnten wir doch unmöglich hinauffahren. O, sagten sie, schau, da zwischen den Gebirgsgipfeln ist so eine Schlucht, da werden wir hineinfahren. Ich mußte es ihnen glauben, aber begreiflich war es mir noch nicht; und wirklich, es war so. Es zieht sich eine talförmige Platte durch die Gebirgsketten und Gipfeln durch bis Banff und in der Tiefe der Platte läuft ein Fluß, und längst dem Fluß geht die Bahn. Der Autoweg ist höher am Rande des Gebirges bergab und bergauf, selbstverständlich war der Weg abgegraben und fahrbar gemacht, doch wenn es so nahe am Rande ging, wurde mir doch bange, wenn ich dann in die Tiefe schaute; denn, hätte es dort Unordnung mit der Car gegeben, und der Fuhrmann seine Kontrolle verloren dann hätte es können sehr schlimm ausfallen. Doch, Gott sei Dank, er hat uns vor solchem Unglück bewahrt und glücklich und wohlbehalten zum Ziele gebracht. Bemerke noch, als wir an die rechten Gebirge kamen, war da eine Pforte errichtet und zugeschlossen, so daß wir nicht mir nichts dir nichts hineinfahren konnten, sondern unser Fuhrmann hatte einen Dollar zu zahlen, und in ein Buch seinen Namen zu schreiben; dann konnten wir getrost hineinfahren. Wen wir auch mitunter in breitere Platten kamen, als nur der Weg breit war, waren auch noch Waldbäume und Gesträuch. So kamen wir dann um 2 Uhr nachm. zum Ziele, nämlich nach der Stadt Banff, von der man so viel gehört hatte. Sie liegt ja in einer größeren Platte des Gebirges. Dort angekommen, säumten wir auch nicht lange, die Wunder und Sehenswürdigkeiten zu besehen. Erstens gingen wir, die verschiedenen Tiere und Geflügel zu beschauen, werde die Namen nicht alle anführen, es waren mir ja mehrere bekannt, aber doch lange nicht alle. Dann ging's nach der Badeanstalt etwas den Berg hinauf.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Nachrichten aus Deutschland

* * *

Deutschland, Kornwestheim, 21. Juni, 1921. Lieber Bruder Wichert! Friede zum Gruß! Psalm 150. Dankend bestätige ich hiermit, daß ich Ihren sehr werten Brief vom 4. Juni am 22. Juni erhalten habe. Ich danke Ihnen und der lieben Gemeinde für den Gruß und die Teilnahme im Gebet aus der Tiefe meines Herzens, und spreche nochmals meinen innigsten Dank aus im Namen derer, die die Liebesgaben erhalten haben, und spreche der lieben Gemeinde auch meinen innigsten Dank aus für die Decke und das Paar Schuhe, welches Sie mir bewilligt haben. Der Herr und Herrscher Himmels und Erde vergelte es Ihnen mit Ewigkeitsfrucht und seinem Segen. Die Schuhe habe ich aber schon weiter gegeben. Ich bin fast nicht dazu gekommen, sie zu tragen. Es kam ein Herr Dick, 21 Jahre alt, hier zu uns auf Besuch. Er ist in 1918 im Herbst in der Denikins Freiwilligen-Armee tätig gewesen, bis die im Westen aufgelöst wurde. Von da kamen sie dann in die polnische Gefangenschaft. So hat er sich in den Lagern aufgehalten, bis sie endlich freigesprochen wurden. Die andern mennonitischen Jünglinge sind alle zurück nach der Krim gefahren, er selber aber ist in Deutschland geblieben und hat sich mit schwerer Arbeit das Leben gefristet. Er kam hier den 17. Juni um zehn Uhr abends an. Er war fast nackend und so haben wir ihn im Aufblick zum Herrn äußerlich ganz eingekleidet. Aber unser Erlöser, der Herr und Heiland hat ihn auch innerlich angekleidet mit seinem heiligen Frieden: er hat Frieden gefunden im Herrn. Ja, der Herr hat hier Wunder getan. Es sind noch zwei Herren hier in diesem Dorfe zum Glauben gekommen. Der eine ist verheiratet, der andere ist aber noch ledig und wohnhaft hier in diesem Hause, noch bei der Mutter, und die ist unsere Hausbesitzerin. Ja, auch hier hat der Herr Wunder getan, besonders an Letzterem. Ja, das Wort Gottes ist ein zweischneidiges Schwert. Hebr. 4, 12. Dieses durften wir auch hier erfahren an dem jungen Herrn.

Muß Ihnen noch berichten, daß hier in Kornwestheim noch eine Witwe, auch aus Süd-Rußland, mit drei Kindern und zwei Schwiegersöhnen seit Dezember 1918 wohnt. Sie sind mit dem deutschen Militär von da gekommen. Also drei Familien, wozu auch ich zähle; denn ich wohne bei einem Schwiegersohn und essen tue ich bei jeder Familie eine Woche. Da aber der eine Schwiegersohn, H. H. Neufeld, schon im vorigen Jahr nach Herbert, Saskatchewan, Canada, ging mit seiner Frau, da wollten auch wir alle hinüber nach dort. Der liebe Bruder Neufeld hat dort immer um unsere Einreise-Erlaubnis gewirkt, aber immer hatte es den Anschein, daß es vergebens sei, und so auch nicht des Herrn Wille, sagten wir uns. Da mit einmal, den 2. Juli, erhielten wir ein Telegramm, wo es hieß: „Es sind für alle drei Familien die Einreise - Erlaubnisscheine eingelaufen; antwortet, ob Ihr kommen wollt." Den 6. Juli gaben wir nach einer Gebetstunde eine telegraphische Antwort mit einem Bereiterklären zur Reise. Da ging es auch gleich ans Vorbereiten zur langen und beschwerlichen Reise. Den 6. abends erhielt ich aber einen Brief, in welchem es heißt: „Deine Einreise ist nicht genehmigt worden, weil Br. Görzen nicht Dein Verwandter war, der für Dich eingereicht hat." Diese Antwort war ein sehr harter Schlag für mich, denn ich muß mich jetzt wieder trennen von den lieben Geschwistern und allein zurückbleiben hier im fremden Lande. Bis dahin haben die lieben Geschwister alles für mich gemacht, denn wir haben hier eine wahre Kommunisten-Wirtschaft, nach dem Sinne des Wortes. Einer dient dem andern und einer gibt dem andern, so lange einer etwas hat, so lange hat auch der andere etwas zu essen. So konnten wir hier mit des Herrn Hilfe einer dem andern aus der Not helfen, in der wir uns befanden. Aber nicht nur dieses, ich konnte getrost im Werke des Herrn arbeiten, und die Geschwister waren treue Mithelfer am Werk im Gebet. So haben wir uns in dieser Trübsalszeit zusammengeschlossen und sind so auch zusammen gewachsen in der Liebe und Kraft des Herrn. Jetzt heißt es aber zu scheiden, und Scheiden tut weh. Die Geschwister ziehen weg, unsere Kommunisten-Wirtschaft wird aufgehoben und ich muß allein zurück bleiben im fremden Lande. Es tut dem Fleische weh, im Geiste bin ich ruhig und still im Herrn. Wenn es jetzt auch noch alles dunkel ist in und vor mir und ich bis heute noch nicht weiß, wo der Herr mich hinstellen will und wird, so weiß ich doch eins: daß mein Erlöser lebt, und der, der mich aus der bolschewistischen Hölle im eigenen Vaterlande mit starker Hand herausgeführt und mich hier auf wunderbaren Wegen versorgt und erhalten hat, der wird auch jetzt wieder weiter helfen, aber ich will offen zu Ihnen dort sein: es tut weh, denn wer es nicht erfahren hat, was es heißt, Mutter, Geschwister und Verwandte zu verlassen und ins fremde Land zu fliehen ins Ungewisse, es ist sehr, sehr hart. Zudem habe ich keine direkte Nachricht von den Meinigen daheim. Voriges Jahr zu Pfingsten bekam ich eine Nachricht, daß alles ermordet ist: Die Mutter, 63 Jahre, 6 Brüder, 5 Schwestern, ein Schwager, zwei Schwägerinnen und 9 Geschwisterkinder. Das hat mich fast zerschmettert auch in meinem Innern. Aber Gott Lob und Dank der Herr half auch hier und gab mir wieder Mut und Kraft, weiter zu kämpfen. Ich bin fast zwei Jahre für mich allein gewesen, bis ich auf meinen Rundreisen hier diese lieben Geschwister vorfand, und durchs Gebet fügte der Herr es so, daß auch ich mich hier bei diesen lieben Leidensgeschwistern anschließen durfte. So bin ich seit 1920, den 7. Oktober, hier in der Mitte der lieben Leidensgeschwister. Die Türen waren mir hier überall bis Weihnachten verschlossen. Es kam so weit, durch mein Zeugnisablegen, daß ich auch hier räumen sollte, aber Gott ließ es nicht zu. Er gab mir gleich ein Arbeitsfeld unter den Flüchtlingen in Stuttgart und Umgebung, wo ich mit Segen arbeiten konnte, und durch die Mittel, die mir durch des Herrn Hand zuflossen, konnte ich viele, viele Tränen und Sorgen von den Augen der Verzweifelten abwischen durch die Gnade des Herrn und die Liebesgaben anderer

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Editorielles.

— Die erste Nummer des Monatsblattes **„Auf zum Werk"** ist jetzt erschienen und sie wurde von mir mit Freuden begrüßt. Br. Gustav Enß, Moundridge, Kans. ist der Editor des Blattes und sowohl die Ausstattung des Blattes, wie auch der Inhalt geben Zeugnis, daß Br. Enß wohl befähigt ist, seinen Teil der Arbeit in dieser großen Missionsarbeit zu tun. Die einleitenden Mitteilungen über das Missionswerk zeigen uns, was schon getan wurde und wie die Aussichten für die Zukunft sind, und sie sind nach den Mitteilungen vielversprechend. Man sieht klar, Br. Enß steht mit seiner ganzen Person und mit einem brennenden Herzen für seine Heimat in dieser Arbeit. Der Preis des Blattes, 75 Cents das Jahr, ist nicht zu viel, wenn man bedenkt, daß das Blatt ganz neu ist und auch ganz besondere Ziele im Auge hat. Es ist nicht leicht, in dieser bewegten Zeit einen Leserkreis für ein neues Blatt zu finden und es erfordert große Ausgaben, viel Geduld und viel Mühe und Arbeit und der Ueberschuß, wenn solcher vorhanden, geht auch für die Arbeit. Ich bin gewiß, daß alle, die Rußland ihre Heimat nennen und die ein Herz haben für die großen Missionsaufgaben in Rußland dieses Blatt gerne lesen und die Arbeit nach Kräften unterstützen werden. Möge der Herr geben, daß das Licht des Evangeliums in Rußland bald hell scheinen möchte und daß viele es ergreifen möchten.

Ich wünsche dem Blatte die weiteste Verbreitung und dem Bruder Enß den reichen Segen des Herrn in seiner schweren Arbeit. Mögen viele Herzen dadurch erwärmt und zur Mithilfe angespornt werden, denn die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter und wenig sind die Mittel die für diese Riesenarbeit da sind.

* * *

— Von verschiedenen Seiten gingen Bitten ein, einen

Gebetsaufruf für Rußland

der von Pastor Fetler in „The Friend of Russia" veröffentlicht wurde, auch in diesem Blatt zu veröffentlichen. Es ist eine Aufforderung an alle Gläubigen in allen Ländern, am Sonntag, den 4. September 1921 in besonderer Weise für Rußland zu beten. Pastor Jack, Wernigerode, schreibt darüber unter der Ueberschrift:

Gebet für Rußland:

Drei Umstände machen uns dieses zur Gewissenspflicht:.

1. Laßt uns beten um Abwendung des leiblichen Hungers: Ueber weite Gebiete unseres durch Krieg und Revolution so schwer heimgesuchten östlichen Nachbarvolkes reitet der Hunger auf fahlem Roß. Eine monatelang anhaltende Dürre hat in großen Teilen des Riesenreiches eine fast beispiellose Mißernte verursacht. Brüder, die unsere Bibelschule besuchten, schreiben uns: „Wir nähren uns von dem, womit Adam sich bekleidete nach dem Fall" — von Blättern und Baumrinde! Millionen erwarten in stumpfer Verzweiflung den Tod. Millionen verlassen ihre Dörfer und wandern in andere Gegenden. Typhus und Cholera halten ihre schreckliche Ernte unter dem entkräfteten Volk.

2. Laßt uns beten für die Stillung des geistlichen Hungers: Durch namenlose Leiden pflügt Gott den Herzensacker des russischen Volkes tief auf. Rußland erwacht! Ein 100 Millionenvolk fängt an seinen Gott zu suchen. Unsere Brüder erzählen von einem wunderbaren Hunger nach dem Evangelium. Die Versammlungen und Kirchen sind überfüllt. Tausende strecken sich aus nach dem Brot des Lebens und finden Vergebung und Frieden. Die Bitten um Arbeiter in die Ernte, Bibeln und christliche Literatur füllen alle Briefe unsrer Brüder.

3. Laßt uns beten für die leidenden Gläubigen: Auch der Feind ruht nicht. Wie oft hat er versucht in Blut und Tränen, Gefängnis und Verbannung die junge evangelische Bewegung, den Stundismus, zu vernichten. Eine neue Welle der Verfolgung geht über unsere Brüder dahin. Wir bekommen Nachricht, daß eine große Schar, besonders führender Männer ins Gefängnis geworfen ist. Die Leitung einer ganzen Jugendkonferenz 60 Personen — ist verhaftet worden. Führer der christlichen Studentenbewegung schmachten schon monatelang im Kerker, wie 2 Schwestern aus Samara uns vor einer Woche schrieben.

Aber wir wissen, daß die durchbohrte Hand Dessen, der einen Petrus und Paulus aus dem Kerker führte, auch unsre Brüder befreien wird zu neuem gesegnetem Dienst, denn

Rußlands einzige Hoffnung ist das Evangelium!

Darum bitten wir alle Gläubigen Deutschlands, die ein Herz haben für unser großes Nachbarvolk im Osten, am 4. Sept. in besonderer Weise der Nöte Rußlands und der Leiden unserer Brüder zu gedenken in Kirchen und Kapellen, Versammlungen und Häusern.

Mit brüderlichen Gruß
Missionsbund „Licht dem Osten"
i. a. W. L. Jack.

Rev. Hermann Fast, Winnipeg, Man. sendet den übersetzten Aufruf aus The Friend of Russia ein, der wie folgt lautet:

Ein ernster Aufruf zum Gebet für das schmachtende Rußland.

Erstens: Betet für ein schnelles Ende der unvergleichlich schweren Leiden, welche unsere russischen Gläubigen durchzumachen haben. Viele von ihnen waren gefangen, viele wurden getötet. In Petersburg allein sind, wie wir vernehmen, 73 unserer russischen Brüder teilweise erschossen oder zu Tode gemartert worden. Laßt uns Gott bitten, dem Leiden seiner Kinder ein Ende zu machen und sie zu erlösen von der Hand der Gottlosen. Er wird uns erhören, und die Hilfe wird aus Zion kommen.

Zweitens: Laßt uns beten um eine weit geöffnete Tür für das Evangelium in Rußland. Solange scheint die Tür noch nicht offen zu sein. Allein die durchbohrten Hände halten die Schlüssel auch der Hölle und des Todes, und wenn Er aufschließt, so kann niemand zuschließen. Die einzige Hoffnung für Rußland ist das Evangelium Jesu Christi. Der erste Sonntag im September ist vorgeschlagen als ein besonderer Gebetssonntag für Rußland. Alle evangelischen Christen sowohl in der Heimat als auch auf den Missionsfeldern sind gebeten, daran teil zu nehmen.

Demütig und dringend bitten wir, daß der Not Rußlands ganz besonders gedacht werde und daß man in allen Kirchen im Gebet Rußlands gedenken.

Christliche Zeitschriften sind ersucht, diesen Aufruf zu veröffentlichen, weil derselbe alle Kinder Gottes in gleicher Weise angeht. Denn „wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit". (1 Korinther 12, 26)

Auch Rev. J. B. Epp, Pretty Prairie, sandte folgende Notiz ein:

In mehreren Ländern wird am 1. Sonntag im September besonders für **Rußland** gebetet werden.

Wofür man noch sonst betet an dem Tage— wer wollte nicht mit einstimmen zu dieser Zeit in das Gebet der Kinder Gottes für das arme, aber auch nach Erlösung schreiende Rußland! Nicht vergessend unsrer dortigen Glaubensgenossen.

J. B. Epp.

Es ist gewiß, Rußland braucht heute unsere Fürbitte wohl mehr, als irgend ein anderes Land, denn die leibliche und die geistliche Not ist zur gegenwärtigen Zeit so groß, wie es sich keiner vorstellen kann. Lasset uns beten, aber nicht nur am 4. September, sondern allezeit, daß Gott Rußland helfen möge.

* * * * *

Zufriedenheit.

* * *

Was frag ich viel nach Geld und Gut
Wenn ich zufrieden bin;
Gibt Gott mir nur gesundes Blut,
Dann hab ich frohen Sinn
Und sing aus dankbarem Gemüt
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt in Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld
Und ist doch immer voll Verdruß
Und freut sich nicht der Welt:
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammertal
Und deucht mir doch so schön —
Hat Freuden ohne Maß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein
Darf sich ja auch des Maien freuen.

Und uns zuliebe schmücken ja

Sich Wiese, Feld und Wald,
Und Vögel singen fern und nah
Das alles wiederhallt.
Bei Arbeit singt die Lerch zu,
Die Nachtigall bei süßer Ruh.

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht
Und golden wird die Welt —
Wenn alles in der Blüte steht
Und Aehren trägt das Feld —
Dann denk' ich: Alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

Dann lob' ich Gott und preis' ich Gott
Und schweb' in hohem Mut,
Und denk', es ist ein lieber Gott
Und meint's mit Menschen gut.
Drum will ich immer dankbar sein
Und mich der Güte Gottes freun.

Auf Wunsch von A. A. Stahl, Langham, Sask. bringe ich obiges Gedicht. Der Name des Dichters ist mir leider entfallen. Editor.

Korrespondenzen.

Canada.

Manitoba.

* * *

Altona, Man., den 16. August 1921. Werter Editor und Leser dieses werten Blattes! Die Begebenheiten der letzten Zeit sind kurz diese: Wie schon längst geplant, kamen unsere l. Kinder, C. C. Bergmanns, denn 29. Juli von Chicago, wo sie 3 Jahre und 3 Monate in Moodys Bibelinstitut Unterricht nahmen, hier an. Sie waren gesund, froh und willig, die schon für sie geplante Arbeit aufzunehmen. Das Feld, das ihnen angewiesen ist, wo sie das Wort vom **Kreuz** und der **Erlösung** ausstreuen sollen, ist Morden, einschließlich Haskett und die Strecke dazwischen längs den Pambina Mountains, wo hin und wieder mennonitische Familien wohnen, die sozusagen zerstreut sind, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Nachdem sie etwas frische Landluft geschöpft, die Dünste der Großstadt etwas ausgepustet, bei Eltern und Geschwistern hineingeschaut, gingen sie den 12. August auf ihren Platz. Daß der Herr ihnen segnend nahe sein möchte, so, wie er einst Abraham verhieß: Ich will dich segnen und zum Segen setzen, ist unser tägliches Gebet. —

Eine weitere Begebenheit ist, daß wir am 14. August in der kleinen Herde, welche während der letzten Kriegsjahre von Oklahoma nach Canada kamen, um hier ihr Glück zu versuchen und sich nahe Morden als die Herold Gemeinde ansiedelten, am 25jährigen Jubiläumsfest des dort amtierenden Aeltesten M. Klassen beiwohnen durften. Es waren auf Einladung eine schöne Anzahl Gäste erschienen, so daß ihr kleines Gotteshaus, welches sie schon im Herbst 1920 bauen durften, voll war. Br. J. J. Hooge, welcher, wie man sagt, zufällig dorthin gekommen war, machte die Einleitung mit Psalm 23, wozu er etliche packende Bemerkungen machte, und mit Gebet. Nach Singen eines Liedes hielt Aeltester Jacob Höppner eine Ansprache, anlehnend an Psalm 13, 6. Dann folgte Br. H. H. Ewert, wenn ich recht bin, den 3. Vers aus Apostelg. 7 zum Grunde seiner Rede legend. Er wies auf die verschiedenen Ursachen hin, wo es die Pflicht und die Aufgabe des Predigers sei, aus seiner Freundschaft und aus seinem Vaterlande zu gehen, in Hütten zu wohnen und sein irdisches Fortkommen hintenan zu setzen. Hierauf trat mein l. Gatte auf und kehrte nach Psalm 119, 65 etwas die andere Seite im Beruf eines Predigers hervor. In den vorigen Ansprachen waren mehr die Pflichten, Kämpfe, Enttäuschungen, Schwierigkeiten, und auch durch Gottes Wort und Beistand die Ueberwindungen hervorgehoben, während mein Mann auf die Güte und Segnungen, die trotz alledem der Prediger vom Herrn empfängt, hinwies. Nach allen stand auch der Jubilar selber auf und dankte für die rege Teilnahme und hielt sich, während er teilweise seine Erfahrungen im Amtsleben mitteilte, an den Vers: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du, Herr, an Deinem Knecht getan hast, gelobet sei Dein Name! Die gut gewählten Lieder, welche der Jubilar selber angab, und die teils von seiner Gattin, teils von seiner Tochter mit Orgelmusik begleitet, zwischen den Vorträgen geliefert wurden, machten das Fest zu einem schönen und segensreichen. Vor Schluß wurde auch ihrem Diakon, Br. Quiring noch Gelegenheit gegeben, ebenfalls von seiner 25jährigen Amtstätigkeit (denn sie waren an einem Tage ordiniert) mitzuteilen. Er war ganz kurz, drückte seine und der Gemeinde Zufriedenheit aus über Br. Klassens Arbeit und bedauerte, daß er selber nicht mehr für den Herrn getan hatte. Nach Schlußgebet, Segenswunsch und Singen des Liedes: Wenn Friede mit Gott meine Seele durchdringt usw., von Br. Höppner geleitet, wurden wir noch mit einem schönen Mahl bewirtet und jeder hatte die Gelegenheit, das Gehörte mit nach Hause zu nehmen und in seinem Leben zu verwerten.

Auch der Tod hält hier noch immer seine Ernte. Die alte Schwester und Großmutter Samuel Böse starb im Altenheim zu Gretna am 13. d. Mts. im Alter von 81 Jahren, 2 Monaten und 27 Tagen nach längerem Leiden (Altersschwäche). Sie war die letzte Zeit schon ziemlich schwach, sowohl am Körper wie auch an Sinnen und Gedächtnis. Sie kannte keinen Menschen mehr, nicht mal ihre eigenen Kinder, aber das Vertrauen auf Gottes Gnade und die Erlösung durch Christi Verdienst blieb ihr klar, so lange sie sprechen konnte. Das ist uns ein schöner Trost und wir danken Gott dafür, daß er ihr Sehnen gestillt und sie von hier abgerufen. Ruhe ihrer Asche!

Das häufige Regenwetter hindert ziemlich in der Ernte und im Dreschen, wäre das nicht gewesen, hätten wir im Juli das Schneiden und bis jetzt das Dreschen beendigen können. Doch auch hierin wollen wir dem Herrn stille halten, wohl wissend, daß Er in Seinem Regimente noch nichts verfehlt hat.

Der Ertrag hier herum ist weit verschieden. Bei Winkler und Umgegend gibt es von 3 bis 6 B. per A., bei uns hier von 15 bis 20 B., bei Rosenfeld und Umg. von 25 bis 30 B. und darüber. Stellenweise ist alles verdorben durch Wasser oder Hagel. — Nun genug für heute, denn die Korr. ist schon wieder lang geworden und die Leute haben bei jetziger Zeit wenig Zeit zum Lesen.

Allen Lieben hüben und drüben den Segen und Beistand Gottes wünschend, schließt für heute in Liebe

Maria Epp.

* * * * *

Todesanzeige.

Elizabeth Swistowicz wurde am 13. April 1860 in Galizien, Oesterreich, geboren und hier wuchs sie auch auf. Ungefähr 12 Jahre alt, nahm sie Christus als ihren Heiland an, bekannte öffentlich ihren Glauben und wurde durch die Taufe in die Mennonitenkirche aufgenommen. Nachdem sie in dieses Land eingewandert und hier eine Zeitlang gewohnt hatte, schloß sie sich der Christian Mennoniten Gemeinde in Moundridge, Kans. an, deren Glied sie blieb bis an ihr Ende.

Im Frühjahr 1884 wanderte sie mit ihren Eltern ein in dieses Land und sie siedelten in Kansas an, wo sie auch wohnen blieb. Am 1. Oktober 1884 trat sie mit Frank Swistowicz in den Ehestand, in dem sie über 36 Jahre froh mit ihrem Gatten lebte.

Die Verstorbene litt schon seit Jahren an ihrer Gesundheit. Ihre Krankheit schien eine Verbindung von Gallen- und Herzleiden zu sein. Während der letzten sechs Wochen war sie schwer krank, doch brauchte sie nicht immer im Bett zu liegen. Sie fühlte, daß ihre Tage gezählt waren und sie brachte viel Zeit zu mit beten. Am Dienstag, den 26. Juli 1921, nachmittags entschlief sie sanft im Alter von 61 Jahren, 3 Monaten und 13 Tagen. Sie hinterläßt ihren tiefbetrübten Gatten, ihre hochbetagte Mutter, fünf Schwestern: Frau Barbara Miller, Hesston, Frau Katie Neufeld und Frau Emilie Sperling, Moundridge, Frau Matilda Hubin, Hodgeman County und Frau Minnie Rutschman, Elbing, Kans. und drei Brüder: Jacob und John Ewy, Moundridge und Rudolph J. Ewy, Halstead, ihren Tod zu betrauern.

Die Begräbnisfeier war am Freitag den 29. Juli im Trauerhause und in der Christian Mennoniten Kirche in Moundridge, Kans. Sie wurde auf dem Friedhof südlich von Moundridge begraben.

* * * * *

— Ich lege am Abend mit den Kleidern alle meine Sorgen nieder. Die Sorgen machen krank und tödten, nicht die Arbeit.

Fortsetzung von Seite 7.

Geschwister. Ich habe das Letzte hingegeben, was ich auch für mich bekam zu meiner Unterhaltung, und so habe ich eine manche Seele im Namen des Herrn vor dem Abgrund bewahren dürfen, sogar vor Selbstmord.

Im Februar dieses Jahres gab es hier eine Evangelisation, da war auch ich indirekt tätig, und so öffnete der Herr mir die Türen hier in diesem Dorf von 5500 Einwohner. Den 12. März wurde ich gebeten, in der Generalsitzung vom Sparkassenverein einen Vortrag zu halten über die Lage in Rußland während der Revolution Der Vortrag dauerte nur drei Stunden und so durfte ich auch ein ernstliches Zeugnis von der Liebe Christi zu uns armen Menschen ablegen, und der Herr, mein Erlöser, öffnete mir die letzten Türen, und so wälzte der Herr auch hiermit den letzten und schwersten Stein von dem Todesgrabe der hier noch so schwer hinderlich war für meine Arbeit, ab, und ich habe mit Segen arbeiten dürfen und darf es auch heute noch; für meine Arbeit ist jeder Tag zu kurz. Ich muß und darf mit dem Herrn bekennen, daß er meine geringe Arbeit mit Ewigkeitsfrucht gesegnet hat. So aber auch unter den Flüchtlingen ist Ewigkeitsfrucht entstanden. Auch heute, den 25. Juni, nachmittags, kamen zwei Flüchtlingskinder her zur Aussprache, ein Jüngling von 19 Jahren und ein Fräulein von 17 Jahren. Sie sind aus Petersburg. Die Väter sind Deutsche und die Mütter sind Russinnen. Möge der Herr auch hier heute Gnade geben, daß auch diese zum wahren Frieden kommen. Sie sind schon eine Zeitlang suchend, und so sind auch des Jünglings Vater und Mutter suchend, schon längere Zeit.

Da meine Arbeit hier für den Herrr aber viel Geld kostet, im Schreiben, Bibeln, Schriften und Reisen, kann ich nicht so arbeiten wie ich wohl möchte. Muß jetzt schon über einen Monat zu Hause sitzen und kann nicht ausfahren, denn meine Kasse ist leer geworden. Aber es ist doch wohl so des Herrn Wille, daß ich mich mehr hier im Dorfe aufhalten soll, und so sind auch hier jetzt 13 Seelen zum Frieden gekommen und etliche sind suchend erweckt worden. Aber auch hier bei den Erweckten wird der Herr Segen geben, daß auch die durchdringen zum wahren Frieden, denn der Geist arbeitet mächtig an den Seelen. So bin ich stille geworden im Herrn und blicke in all meinem Tun nur auf ihn, unsern Erlöser, er wird auch hier noch wo für mich ein Plätzchen finden, wo ich mich niederlassen kann.

Aber ich habe eine Bitte an Sie, verstehen Sie mich richtig; denn ich klage und jammere nicht, sondern habe mir hier nur ein wenig mein Herz leer gemacht. Menschlich gesprochen, wenn die lieben Geschwister im nächsten Monat mich verlassen, stehe ich allein hier im fremden Lande, zudem mit leeren Händen. Da ich aber selbst nur ein sündiger Mensch bin, so tut es dem Fleische sehr weh, und wird noch mehr schmerzen, wenn es erst einmal Wirklichkeit sein wird, aber ich sage mir, es ist des Herrn heiliger Wille so gewesen, daß ich zurückbleiben soll, und so kann ich nicht anders, als meinen Herrn und Erlöser aus der Tiefe meines Herzens zu loben und ihm zu danken für das, was er an mir getan hat, und ich bin mir auch gewiß, daß er mich nicht verläßt und er auch hier wieder seine Verheißung, die er den Seinen gegeben hat, verwirklichen wird in allem, wo ich seine Hilfe nötig habe in meinem Dienste, so wird er mich auch leiblich versorgen, dessen bin ich mir gewiß. Ich werfe mein ganzes Wollen und Tun auf ihn, und im Aufblick zu meinem Heiland bin ich stark genug, alles zu tragen, was er mir auferlegt. Deshalb will ich nicht jammern und klagen, denn er wird wieder zur rechten Zeit helfen.

Meine Seele jauchzt dem Herrn entgegen, das muß ich offen in Jesu Namen bekennen. Wie schon erwähnt, ich möchte gerne nach Amerika mit den lieben Geschwistern, um dort auch ein eigenes Heim zu gründen, bis es nach Jahren mal wieder ins Vaterland, Rußland, geht. Und ist es nicht des Hern Wille, daß ich nach Rußland soll, so will ich auch da dem Herrn gehorsam sein. Aber eins weiß ich, daß es nach diesem Pilgerlauf, wo wir jetzt doch nur Pilgrime und Fremdlinge auf dieser Erde sind, wo uns niemand versteht noch verstehen kann, denn so etwas muß erfahren sein; es muß durchlebt sein, wenn man es verstehen will, was es ist, Angehörige, Heimat und Vaterland zu verlassen und in die dunkle, sündige Welt, ins Ungewisse mit leeren Händen hinein zu fahren.

Es wird wohl manch einer sagen: Die Flüchtlinge könnten auch anders sein, wie sie in Wirklichkeit sind. Ich habe das im Anfang auch gedacht, aber da ich jetzt tief in die Verhältnisse hineingeschaut habe, so sage ich heute: Nein! Es sind darunter solche, die wohl anders sein könnten, aber Unkraut ist überall, so auch hier. Doch auch hier hat Gott schon eingegriffen und ich bin mir gewiß, daß er weiter eingreifen wird. Ja, wo wir hoffnungslos waren, da griff der Herr ein und zog sie zu sich, und es sind heute liebe Gotteskinder. Nur eins: ich möchte mal persönlich hin zu den Lieben, was ich aber heute meiner Kasse wegen nicht wagen kann; das aber weiß ich, wenn es erst wieder des Herrn Wille ist, daß ich wieder persönlich hin soll, so gibt er mir auch die Mittel dazu, und so lange will ich auch nur mit den schriftlichen Besuchen mich begnügen. Es ist köstlich, die Briefe zu lesen, und gibt mir immer neuen Ansporn, weiter zu arbeiten. Ich danke meinem Erlöser und Heiland, daß ich noch immer gesund bin und er mich Geringen in seinem Weinberge gebrauchen kann und auch meine geringen Zeugnisse segnet. So will ich auch treu ihm dienen in allen meinen Wegen, die er mich führt und wenn sie auch noch so tief gehen; denn ich weiß, wen ich hier dermaleinst ausgepilgert habe, werde ich drüben schauen, was ich hier im Dunkeln geglaubt. Ja, dort wird uns offenbar, was uns hier noch dunkel und verhüllt war, und ich werde auch mit all den Meinen droben beim Herr vereint mit all den Seinen, wo wir alle, die wir die Seinen sind, ihn loben, preisen und anbeten werden von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und das Lamm mitten im Stuhl wird uns leiten und weiden an dem Brunnen des lebendigen Wassers. Gott, der Vater wird abwischen alle Tränen von unsern Augen. Ja, dort gibt es kein Scheiden, keine Trennung mehr. Dort wird auch nicht Not, Jammer und Elend mehr sein, sondern nur lauter Wonne und Freude von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Habe noch ferner eine innige Bitte an Euch alle dort: betet für mich und dieses Werk, denn es ist des Herrn Werk. Wollen nicht müßig stehen an der Straße, sondern wollen die Sünder einladen und sie zu Jesu führen.

Lieber Bruder, Sie fragen mich in Ihrem werten Brief, wo Stuttgart liegt. Stuttgart liegt in Süddeutschland, Württemberg, und ist die Haupt- und Residenzstadt Württembergs. Ihr Heimatsort, Marienburg, ist mir sehr gut bekannt, denn ich bin einen Monat bei meiner Ankunft hier in Deutschland dort gewesen, wo ich sehr schwere Stunden verlebt habe. Ich werde es nie in meinem Leben vergessen. Meine Ankunft war nackt und bloß. Nach einem Monat bekam ich eine Stellung bei einem Mennoniten als Pferdeknecht. Von da aus ebnete der Herr mir den Weg in einer Bibelschule. Da bin ich ein Jahr gewesen, habe aber fast die ganze Zeit müssen auf dem Krankenbett zubringen, welche Krankheit ich mir zugezogen hatte auf meiner Flucht, ehe das deutsche Militär zu uns kam. Ich war 2½ Monate auf der Flucht, Januar und Februar und bis zum 15. März, 1918, da kam ich bei Fostowo ins deutsche Heer und fand da Schutz. Vom 28. November bis 22. Dezember, 1917, habe ich beim Onkel, meines Vaters Bruder, im Keller gesessen. Bin aber dreimal an die Wand gestellt worden, wo auf mich geschossen wurde, da aber jedesmal sich meine jüngste Schwester vor die Waffen stellte und schrie, man solle sie erschießen und mich am Leben lassen, ließen die Unholde jedesmal nach. Es war überall des Herrn Hand über mir, denn nur ihm, meinem Erlöser, habe ich es zu verdanken, daß ich noch am Leben bin. Einen Monat und zehn Tage bin ich dann beim deutschen Militär gewesen als Dolmetscher, bis wir zu meiner lieben Mutter und Heimat kamen, aber ich war unerkennbar. Auch meine liebe Mutter und meine Geschwister hatten die ganze Zeit furchtbar zu leiden wegen der Haussuchungen, die täglich, bei Tag und bei Nacht, stattgefunden hatten. Die sollten mich herausgeben und wußten doch garnicht, wo ich war, denn ich wurde nach Halbstadt gefahren

zum Hinrichten und von da entkam ich durch des Herrn Eingreifen nach Galge. Ich kann heute nicht weiter über meine Vergangenheit sprechen, denn mein Herz blutet vor Weh, aber jauchzt dem Herrn, meinem Erretter, freudevoll entgegen, denn er ist es, der mich gerettet hat. Als es hier in Deutschland anfing unruhig zu werden, konnten die Deutschen mich dort fast nicht mehr sicher stellen, da nahm die deutsche Heeresleitung und schickte mich den 9. Oktober 1918, ab hierher. Den 1. November fing auch hier die Revolution an in der Grenzstadt von Deutschland, Astrowo, wo mir denn auch alle meine Papiere abgenommen wurden. So wurde ich denn nach Marienburg geschickt, denn meines Großvaters Vater war von da anno 1783 ausgewandert, wurde aber schon 1876 russischer Bürger. Geld hatte ich 400 Mark, denn ich hatte nur 1500 Mark mit mir genommen und 1100 Mark kam die Reise. Das übrige, 40,000 Mark, wollten sie nachschicken, habe aber leider nichts mehr erhalten, denn die Verbindung war abgeschnitten, gleich als ich hinüberkam. Jetzt sollen auch die Meinen ermordet sein, aber ich weiß es nicht genau, aber mein Herz zagt. Ich will jetzt auch weiter nichts mehr, als meinen Erlöser und Erretter verherrlichen, trotzdem das Leben oft sehr schwer wird; aber der Herr hat bis hierher gesorgt, er wird auch weiter sorgen. Wenn die Geschwister auch nach Canada gehen und ich muß allein zurückbleiben, so weiß ich, es ist des Herrn heiliger Wille, daß es so gehen muß, und ich bin ihm dankbar, daß er mich stille in sich gemacht hat, trotzdem ich sehr gerne nach Amerika ginge, um dort etwas Eigenes unter den lieben Geschwistern zu gründen als Farmer; aber so lange es nicht des Herrn Wille ist, will ich ihn hier verherrlichen, solange es noch Tag ist. Ich möchte richtiger singen mit dem Dichter aus der Tiefe meines Herzens:

„Krieger unsers Herrn, steht auf,
Der Tag naht immer schneller,
Reibt den Schlummer aus dem Aug'
Das Licht wird immer heller!
Bleibt nicht länger müßig stehn,
Wenn Millionen untergehn!
Laßt die Blut- und Feuerfahne
Weh'n und zieht ins Feld für Jesum!"

Dieses rufe ich auch dort jedem Gotteskinde zu: Auf ans Werk! denn es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann. Mit Dank und Gruß an alle,

Jakob Thiessen.

(Eingesandt von F. F. Wichert, Fairview, Oklahoma.) —Zionsbote.

* * * * *

Aus meiner Missionsarbeit unter den russischen Kriegsgefangenen in Deutschland.

* * *

(Fortsetzung.)

Inzwischen war es August 1918 geworden und ich hatte nichts mehr von **Köln-Mülheim** gehört. Da aber traf ein Brief folgenden Inhalts von einem deutschen Bruder daselbst ein: „Heute Abend begegnete mir der Kommandant des Gefangenenlagers. Er erzählte, daß einige der Gefangenen in religiösen Wahnsinn verfallen seien, und zwar durch das Lesen der Bibel. Ja zwei von ihnen mußten ins Irrenhaus gebracht werden. Eine ganze Anzahl anderer ist ähnlich angeregt. Die Leute lesen stundenlang in der Bibel und sind fast nicht davon zu trennen; sie sondern sich von den andern ab, einige schreien wegen ihrer Sünde, blicken auf zum Himmel, und beten mit lauter Stimme. So weit der Kommandant. Ich hoffe, es ist eine gnädige Erweckung und habe dies dem Kommandanten auch zu erklären versucht. Dann haben wir verabredet, Sie zu bitten, möglichst bald einmal nach hier zu kommen, um die Sache zu untersuchen." Ich fuhr bald darauf hin und fand in der Tat eine ganze Anzahl heilsverlangender und erweckter Seelen vor. Es waren auch einige darunter, die durch das Lesen des Neuen Testaments in schwere innere Konflikte gekommen waren. Als sie mit diesen Fragen heraus rückten, da merkte man es ihren Gesichtern an, welche Qual ihnen gewisse Stellen der Schrift bereitet hatten. Die wesentlichsten Fragen waren folgende: „Wie verhält es sich mit dem Eidschwur? Als wir in den Krieg zogen, haben wir den Kriegseid ablegen müssen, daß wir mit der Waffe in der Hand für unser Vaterland streiten und also unsern Feind (die deutschen Soldaten nämlich) töten wollten. Und doch haben wir die deutschen nie im Leben gesehen und sie uns nicht. Wir mußten es also tun, einfach weil die Regierung es von uns verlangte. Jesus aber **verbietet uns sowohl den Eid als auch das Töten.** Jesus verlangt vielmehr, daß wir unsern Nächsten, ja selbst den Feind lieben sollen wie uns selbst.Wir sind mithin da von unsern Eltern und Geistlichen ganz falsch unterwiesen worden. Nun kamen wir hier in der Gefangenschaft zu Testamenten und Bibeln. Da haben wir fleißig gelesen und sind dabei zu der furchtbaren Entdeckung gekommen, daß wir einer doppelten großen Sünde uns schuldig gemacht haben. Die Regierung in Rußland ist nun zwar gestürzt, wir aber haben jetzt die Sünde auf dem Gewissen. Und diese Erkenntnis hat schon zwei Kameraden bis zum Wahnsinn gebracht." Diese und manche andere z. Teil recht schwierige Fragen mußten nun gelegentlich dieses Besuches teils öffentlich, teils in kleinen Kreisen besprochen werden. Dazu galt es auch einige Evangelisationsversammlungen zu halten. Dabei segnete uns der Herr in reichen Maße.

Ungefähr ein ganzes Jahr später stieß ich im Lager **Gardelegen i. S.** auf gesegnete Spuren jener obengenannten Erweckung. Als ich nämlich die dort inzwischen entstandene Lagergemeinde besuchte und zu den Brüdern in die Baracke trat, löste sich plötzlich einer aus der Mitte der andern, lief freudestrahlend auf mich zu, fiel mir um den Hals und küßte mich. Ich wußte zunächst garnicht was dieser stürmische Freudenausbruch bedeuten sollte. Da fragte er mich: „Kennen Sie mich denn nicht?" Ich antwortete natürlich „Nein, ich weiß mich ihrer nicht zu erinnern." „Ja Sie sind zweimal bei uns in dem Gefangenarbeitskommando in Köln-Mülheim gewesen und haben uns dort mit dem Evangelium gedient. Da bin ich mit verschiedenen Kameraden zum lebendigen Glauben gekommen. Ich bin Ihr Timoteus, Ihr geistlicher Sohn." Und dieser Bruder war schon im Lager G. einer der am Wort dienenden Brüder und ein wackerer Zeuge für seinen Heiland und Erlöser.

Einen recht gesegneten Eingang fand das Evangelium auch im Gefangenenarbeitskommando **Dinslaken b. Wesel.** Durch Herrn Lehmann, Leiter der christlichen Traktatgesellschaft in Kassel, der sich um die Verbreitung der Heiligen Schrift unter den Gefangenen, als auch später um die Organisation und die Pflege der Lagergemeinden ganz besonders verdient gemacht hat, waren auch in dieses Kommando manche Exemplare des Neuen Testaments geschickt worden, ebenfalls Traktate. Nach einiger Zeit ging von hier ein Brief mit folgendem Inhalt bei Bruder Lehmann ein: „Wir haben die Neuen Testamente und Traktate erhalten und danken von ganzem Herzen für dieses kostbare Geschenk. Die Büchlein sind in unserm Kommando mit Heißhunger gelesen worden. Doch was die Wiedergeburt angeht, so haben wir griechisch-katholischen Leute dafür noch viel weniger Verständnis, als jener Nikodemus. Doch hat das Wort Gottes in einigen Herzen einen Platz gefunden und beginnt zu keimen. Jetzt bedarf es aber dringend des Begießens: Wir brauchen mündliche Erklärung des Wortes Gottes. Ich erdreiste mich darum, Ihnen folgende Bitte vorzutragen: Haben Sie dort nicht irgend einen der russischen Sprache mächtigen Verkündiger des Evangeliums, den Sie zu uns schicken könnten, damit derselbe uns die Schrift erkläre? In unserm Kommando sind 300 Russen. Ist es Ihnen irgend möglich, diesen unsern Herzenswunsch zu erfüllen, dann möchten wir dringend darum bitten. Unsere Seele dürstet danach, Gottes Wort zu hören.

Diesen Brief schickte Bruder Lehmann mir zu mit der Bitte, wenn irgend möglich, doch dieses Arbeitskommando zu besuchen. Ich fuhr am 30. Juni 1918 dort hin. — Dem Lagerkommandanten war an dieser Sache herzlich wenig gelegen. Er war in sehr gereizter Stimmung: „Schon wieder ein Gottesdienst! Da kommt der evangelische Pfarrer zu den englischen Kriegsgefangenen. Ein anderes Mal will der katholische Pastor die Franzosen und Belgier haben, und nun sind Sie da, um gar noch den Russen einen Gottesdienst zu halten! Ich aber habe nur die Arbeit damit. Für die Gefangenen soll man fortwährend Got

tesdienste arrangieren, unser einer aber hat soviel zu tun, daß man selber nie mehr dazu kommt, auch einmal einen Gottesdienst zu besuchen." Zur Erklärung muß ich sagen, daß die Gefangenen, die an einem Gottesdienst teilnehmen wollten, von dem Kommandoführer in der Tat entweder in eine katholische oder, wenn es evangelische Gefangene waren, in eine evangelische Kirche eskortiert werden mußten. Da mußten dann selbstverständlich auch Anordnungen getroffen werden. Dieses fürchtete der Kommandoführer nun auch in meinem Falle. Da konnte ich ihn natürlich schnell beruhigen mit dem Hinweis, daß ich den russischen Gottesdienst im Lager selbst halten würde, die Russen also nirgendwohin außerhalb des Lagers geführt zu werden brauchten.

Die Russen waren denn auch sehr bald an einem besonderen Ende der mächtigen als Lager eingerichteten Viehhalle zusammengebracht. Sitzgelegenheit gab es hier nicht. Doch die Russen sind ja daran gewöhnt, während der Gottesdienste zu stehen. In der russischen Kirche gibt es auch keine Bänke und Stühle für die Zuhörer. Um von den vielen Zuhörern auch gesehen und gehört zu werden, stellte ich mich auf eine Bank. Ich wies auf den oben erwähnten Brief hin als auf die Ursache meines Erscheinens. Dann fragte ich nach dem Schreiber des Briefes. Es meldete sich niemand. Das befremdete mich etwas. Als ich darauf die Leute bat, zu Anfang unserer Versammlung ein geistliches Lied, etwa das „Vater Unser" zu singen, protestierte einer der Zuhörer ganz energisch dagegen: „Unsere Seligkeit hängt doch nicht davon ab, daß wir viel Worte machen. Und warum sollen wir singen, wo es doch so viele im Lager gibt, die sich daran stoßen oder darüber lachen würden. Gottes Wort sagt ja, wir sollen, wenn wir beten, es nicht vor den Leuten tun, sondern im Kämmerlein und hinter verschlossenen Türen." Dieser Widerspruch nötigte mich, dem Sprecher etwa folgendes zu sagen: Nicht für jeden Fall verweist uns der Herr mit unserm Gesang, Gebet und mit der Evangeliumsverkündigung ins Kämmerlein. Er hat vielmehr auch dem gemeinsamen Gebet große Verheißungen gegeben, z. B. „Wo zwei oder drei unter Euch eins werden. . Oder man denke an die im Gebet vereinigten ersten Jünger am ersten Pfingstfest. Ferner dürfen wir das Singen des Vater Unsers wo es mit Andacht geschieht, auch kein Plappern und viele Worte machen nennen. Ich möchte Sie auch erinnern an den Befehl Jesu: Gehet hin und predigt, (d. h. verkündigt es mit lauter Stimme, wie ein Herold in alter Zeit) das Evangelium allen Völkern und aller Kreatur. „Diesem Befehl Jesu hätte man nimmer nachkommen können, wenn die Jünger Jesu mit ihrer Botschaft hinter verschlossenen Türen geblieben wären. . . Und endlich: Sollten wir das Singen unterlassen, nur weil etwa einige von den Franzosen oder Engländern darüber lachen oder sich ärgern könnten? Das sieht ja aus, als ob wir uns da zu schämen hätten. Jesus aber sagt: Wer sich mein und meiner Worte schämen wird . . . Und kann nicht auch das Singen eines geistlichen Liedes manchem Verzagenden und Verzweifelnden wieder Mut einflößen, oder einem Irrenden zurecht helfen? Ich schlage also vor wir singen trotz all ihrer Bedenken doch. Und mein Vorschlag fand allgemeinen Anklang. Wir sangen, daß der Gesang mächtig durch die gewaltige Halle brauste. Das hatte zur Folge, daß bald nicht nur alle Russen, sondern die gesamten Bewohner des Lagers mit dem Kommandanten in der Mitte um uns herum standen und zuhörten. . . Und. . es hat niemand gelacht und auch gar der Kommandant war nun vollkommen ausgeföhnt. . Nach dem Gesang lauschte die Menge mit großer Aufmerksamkeit auf meine in ähnlicher Weise von ihnen daheim wohl noch nie vernommene Botschaft vom Heiland der Welt. Und am Schluß sang man wieder ohne jeden Widerspruch und mit großer Begeisterung ein geistliches Lied.

Die Versammlung war zu Ende, und ich wurde nun dringend gebeten, doch ja recht bald wieder zu kommen. Als die Zuhörer anfingen, auseinander zu gehen, trat ein Mann mit folgender merkwürdiger Frage an mich heran: „Können Sie von Sich sagen, daß Sie gläubig sind?" Das konnte ich natürlich mit einem freudigen Ja beantworten. Darauf ergriff er meine beiden Hände und sagte: „O wie freue ich mich darüber! Sehen Sie wir haben hier so oft in kleinen Kreisen beieinander gesessen, Gottes Wort gelesen und uns darüber unterhalten. Und ich habe dabei auch versucht, mit meiner schwachen Erkenntnis meinen Kameraden zu dienen, aber es ging doch nicht so recht. Ich habe aber doch stets die gewisse Ueberzeugung gehabt und habe das auch wiederholt meinen Kameraden gesagt, ihr werdet sehen, Gott wird uns noch einmal einen Menschen schicken, der von sich sagen kann, daß er gläubig ist, und der wird auch uns den Weg zeigen können! Und nun sind Sie ja da. Gott sei Dank dafür!" Als ich nun meinerseits den Mann fragte, ob er denn auch schon im biblischen Sinn gläubig sei, antwortete er mit Anflug von Trauer auf dem Gesicht: „Nein, noch nicht." Doch es sollte nach Gottes Rat nicht mehr lange dauern, daß diesem Mann nicht nur, sondern auch mit ihm noch einer ganzen Reihe von Herzen das helle Licht des Evangeliums aufging.

(Schluß folgt.)

* * * * *

Der Abschluß des Bibelkursus.

* * *

Schon als die letzte Nummer von „Dein Reich komme" beim Drucker lag, wußten wir, daß wir unseren schönen Bibelkurs würden schließen müssen, früher als wir gehofft. Die Lagerkommandantur in Q. telefonierte plötzlich an: „Morgen müssen die Bibelschüler ins Lager zurück, denn am 18. 3. geht der letzte Transport!" Nur mit Mühe gelang es mir, einen Aufschub von 24 Stunden zu erlangen. So galt's denn schnell rüsten, packen und Abschied nehmen. Die Opferfreudigkeit russisch-ukrainischer Brüder in Amerika, die uns eine größere Summe zur Ausrüstung der Brüder geschickt, setzte uns in den Stand, ihnen einen kleinen Vorrat von Gegenständen mitzugeben, die für Haus und Hof ihnen und den Ihren von Nutzen sein konnten: Nadel und Zwirn, Schere und Messer, Schreibmaterial, Handwerkszeug usw. Dazu noch etwas Wäsche und dann die lieben Bibeln und Bücher. Es war eine tüchtige Last und mancher Seufzer ist auf der langen beschwerlichen Reise der Brust entflohen. Aber groß war dann auch die Freude und der Dank, als alles glücklich heimgekehrt und vor den staunenden Augen von Weib und Kind, Verwandten und Freunden ausgepackt und verteilt wurde. Davon zeugen die Briefe, die wir von den heimgekehrten Brüdern aus Rußland erhalten haben.

Am Mittwoch, den 16. 3., vereinte uns noch alle eine kleine Abschiedsfeier. In dem engen und doch so gemütlichen Speisesaal, der so manchen Monat Zeuge unserer fleißigen Stunden gewesen war, fanden wir uns zusammen: wir Lehrer mit unseren Familien, die im Büro arbeitenden Geschwister, 2 liebe schwedische Missionsfreundinnen, die fürsorglichen Hausmütter und die Brüder. Jeder der Lehrer sprach ein kurzes Abschiedswort, innig und schwermütig klangen die melodischen russischen Weisen, mit Tränen in den Augen dankten die Brüder dem Herrn und uns für alles empfangene Gute an Geist, Seele und Leib.

Am nächsten Tage gaben wir ihnen noch das Geleit zur Bahn. „Gott mit euch, ihr treuen Brüder, auf Wiedersehn in Rußland oder beim Herrn!" so klangs hinüber und zurück. Der Stationsvorsteher gab das Zeichen, der Zug setzte sich in Bewegung und mit ihm verschwand eine gesegnete, uns allen unvergeßliche Periode unsers Dienstes und Lebens.

Ein kleines Nachspiel sollte sich aber noch anschließen. Trotz aller Eile und strengen Vorschrift, die Brüder ja zur Zeit zum Abtransport hinzusenden, kamen sie doch nicht mit. Das russische Lagerkomitee erklärte, sie ständen nicht bei ihnen auf der Liste und müßten daher warten. So konnten wir noch in Ruhe einen kleinen Schlußkursus abhalten und damit unsere Arbeit genau so beendigen wir wir sie vor 1½ Jahren begonnen hatten. In demselben Quedlinburg, in demselben bescheidenen Saale des altertümlichen Vereinshauses am Woort, wo Br. Svensson und ich September 1919 den 1. Bibelkursus mit 20 Brüdern veranstaltet hatten, versammelten wir uns mit den Brüdern noch mal eine Woche lang. Am 8. 4. fuhren sie

dann endlich über Stettin — Riga nach Hause, von wo die meisten uns schon mitgeteilt haben, daß sie, wenn auch unter Beschwerden mancher Art, glücklich heimgekommen seien.

Der Herr segne euch, teure Brüder, und setze euch unter eurem Volk zum Segen! —

* * * * *

Nachrichten aus Rußland.

* * *

Zur Zeit des Bürgerkrieges in der Altkolonie.

(Chortitza, Gouv. Jekaterinoslaw, Süd-Rußland.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Als es zum Sommer ging und die Felder wieder grünten, erwachte doch der Lebenswille wieder. Es waren stets geringe Militärposten in den Orten, z. B. Weißrussen, junge ordentliche Leute, die zwangsweise mobilisiert waren und dienten, damit man nicht die Eltern quäle oder ihnen den Hof niederbrenne (die Strafe für Diensthinterziehung und Desertion). Mit diesen Leuten waren die Mennoniten auch ganz zufrieden und stellten sich gut mit ihnen. Seit der deutschen Besatzung waren dies die besten Truppen, welche sie beherbergten. So fühlten sich die Leute unter militärischem Schutz sicherer, umsomehr als Pawlokitschkas, Berden und Augustinowka bolschewistische Strafbesatzung erhielten. Nach dieser Seite hin bewiesen die Bolchewiken doch, daß sie eine stattliche Macht sind und keinen ausgesprochenen Widerstand dulden. Die Kolonisten wünschten deshalb nur, daß dieser Zustand, d. h. die Bolschewiken bleiben möchten, deren Programm von Jahr zu Jahr weiter nach rechts rückte und ihre Sorge war die Wiederkunft der Machnowzen, d. h. der Anarchisten. Etwas unwahrscheinlicher ist dies aus dem Grunde geworden, weil für sie erstlich in den Kolonien nichts mehr zu holen ist, unglücklicherweise der Uebergang wegen der gesprengten Brücke bei Einlage schwierig.

Freilich sind die verlassenen, verunreinigten und teilweise zerstörten Häuser nicht ausgebessert, die verbrannten Gartenzäune nicht erneuert, für die gestohlenen Pferde, Wagen, Geschirre, Sielen und Geräte kein Ersatz beschafft worden. Man sieht dunkel in die Zukunft und ergibt sich mit zusammengebissenen Zähnen, mit dem Willen zum Leben in sein Schicksal und nimmt dies als eine Prüfung aus der Hand des allmächtigen Gottes.

Wie steht man zur Auswanderung?

Um hierauf kurz zu antworten, muß ich sagen, wo ich die Volksseele in guten und schweren Zeiten studieren konnte, daß in den traurigen Zeiten fast jeder gern ausgewandert wäre, daß die Auswanderungslustigen aber schnell wieder in der Minderheit sind, sobald sich die Front entfernt und man wieder frei aufatmen kann. Zudem weiß jedermann, daß er heute nicht auswandern kann, nicht einmal eine Familie für sich und nur Einzelpersonen dürfte das Flüchten in Zeiten eines Frontwechsels gelingen. Wenn aber einmal geregelte Verhältnisse die Auswanderung ganzer Familien, vielleicht sogar des ganzen Volksstammes zulassen würden, kann ich mit Sicherheit voraussagen, daß dann die Mehrzahl bleibt, weil sie einmal an der Scholle hängt und draußen einer ungewissen Zukunft entgegengeht und weil man dann, wenn eine solche Auswanderung möglich sein würde, auch in Rußland wieder zufrieden leben könnte. Das ist das Stimmungsbild in der Auswanderungsfrage.

Ich habe hier also die Vorgänge in der Altkolonie Chortitza von 1918 bis Sommer 1920 kurz skizziert. Ausführlicher zu sein war nach meiner Ansicht nicht nötig, denn zur Kennzeichnung der furchtbaren seelischen Leiden unserer deutschen Brüder dort unten genügt diese Skizze. Außerdem verstehe ich gut, daß auch diese Schilderung nur einfach eine Mitteilung ist und bleibt und daß der Leser sich daraus von der furchtbar ernsten Tatsächlichkeit dieser seelischen Leiden keine annähernde Vorstellung machen kann. Dies versteht nur derjenige, welcher jemals einen Bürgerkrieg in einem Volke niedriger Kulturstufe miterlebt hat, wenn er sich dann noch vergegenwärtigt, daß sich unsere wehrlosen Mennoniten den Haß ihrer Nachbarn durch ihre Tüchtigkeit, Nüchternheit und Wohlhabenheit zugezogen hatten und daß dieser Haß durch die Kriegspreßhetze eifrig genährt worden war.

Und dennoch: Die Bolschewisten als Pioniere der Weltinternationale, wie sie sich gerne nennen, kennen keine Stammesunterschiede, sondern schätzten die deutsche Tüchtigkeit und Gründlichkeit sowohl in der Landwirtschaft als auch in der Verwaltung und Technik. Wo sie jedoch irgend welche wenn auch nur eingebildete antibolschewistische Bestrebungen wittern, sind sie unnachsichtlich. In dieser Hinsicht sind unsere Kolonisten vor der allmächtigen „Tscheka" keinen Augenblick sicher. So war ich Zeuge, daß der gefürchtete Titoff, einst Arbeiter aus der Koopschen Fabrik, dann terroristischer Vorsitzender des Einlager Dorfrates, zuletzt Vorsitzender der Tscheka in Jekaterinoslaw, am 30. Juli 1920 die Großgrundbesitzer in Chortitza und Einlage verhaftete und mit sich nach Jekaterinoslaw nahm.

Entgegen der Gepflogenheit früherer Jahre saßen jetzt im Räte- oder sogenannten Revolutionskommitee der Kommunistengemeinden Deutsche und neben dem Rat duldete man sogar noch den Schulzen, allerdings lediglich zur Führung der rein internen Angelegenheiten. Betanien untersteht dem Volksgesundheitsamt und erhält von diesem jetzt auch Naturalien. Es hat aber damit auch aufgehört, eine rein mennonitische Anstalt zu sein und hat russische Geisteskranke aufnehmen müssen.

Seit Ende Juni hörte man in den Kolonien wieder fernen Kanonendonner, diesmal von der bei Popowo gegen Wrangel stehenden Front. Am 31. Juli 1920 verließ ich Chortitza, war besuchsweise in Alexandrowsk und als Wrangel am 2. August diese Stadt vorübergehend einnahm, verließ ich diese, um über Sewastopol dieses vulkanische Land zu verlassen. Mancher Händedruck und viele Wünsche für eine erfolgreiche Fahrt in das Stammland — Deutschland—begleiteten mich und alle knüpften daran die Bitte, draußen in Wort und Schrift darüber aufzuklären, was die Kolonien erduldet haben und wie grau die nächste Zukunft vor ihnen liege.

Diesem Wunsche entspreche ich durch Niederschrift dieser Zeilen. Es soll mir selbst eine Wohlgenugtuung sein, wenn sie an ihrem Teil dazu beitragen, damit das für die deutschen Kolonien Südrußlands von Konstantinopel aus angesetzte Hilfswerk amerikanischer Stammesgenossen einen kräftigen Anstoß erhielte, d. h. daß diesem wohltätigen Unternehmen recht reiche Mittel zufließen möchten, um dafür Wäsche, Kleider, Schuhe und Lebensmittel deren die Kolonien so sehr bedürfen, beschaffen zu können. Die für dieses Werk in Südrußland arbeitenden Personen haben von den hier geschilderten Vorgängen nichts erlebt und sie haben sich auch zur Erlangung der Einreiseerlaubnis verpflichten müssen, über die traurige Lage der Kolonien dort drüben nichts im Auslande zu verbreiten.

Also lieber Leser denke daran, daß viele viele Familien durch Verfolgungen und Terror auseinandergerissen sind, daß sie fern voneinander in Gram sich verzehren und daß Tausende ohne Wäsche und ohne Kleidung sind. Versucht ihnen zu helfen! **Roland.**

Leipzig, den 4. Juni 1921.

* * * * *

Die pfälzisch-hessische Frühjahrskonferenz am 25. Mai zu Eppstein (Pfalz).

* * *

Es war ein schwüler, bedeckter Maienmorgen, an dem ich mit vielen Glaubensgenossen am 25. Mai in Frankenthal eintraf, um den nicht allzuweiten Weg nach unserm diesjährigen Konferenzort Eppstein zu Fuß zurückzulegen. Die lieben Eppsteiner aber waren anderer Ansicht. Am Bahnhof stand ein Wagen hinter dem andern, etliche mit Blumen und Guirlanden schön geschmückt, um wenigstens eine größere Anzahl von uns in rascher Fahrt

---

an das Ziel zu bringen. Dort hatten sich viele Gäste eingefunden. Unser Kirchlein erwies sich als viel zu klein, die ganze Konferenzgemeinde zu fassen und da jetzt ein strömender Gewitterregen einsetzte, erschien trotz des angebrachten Zeltdaches des Aufenthalt vor den geöffneten Fenstern wenig verlockend. Dankbar benutzten wir daher das Entgegenkommen der evangelischen Dorfgemeinde, die uns ihre schmucke Kirche zur Verfügung stellte.

A. Die gottesdienstliche Konferenzfeier.

Mit dem Lied: „Treuer Heiland, wir sind hier", nahm die Feier ihren Anfang. Br. E. Händiges hielt die Begrüßungsansprache über Psalm 106, 1—5. „Danket dem Herrn" — so führte er aus — „denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich". So klingt es durch unsern Psalm und so klingt es auch durch unsere Herzen, die mit Freude darüber erfüllt sind, daß wir uns heute in so großer Zahl versammeln dürfen. Von Herzen hieß er alle Teilnehmer willkommen, insbesondere die l. Gäste Br. Lic. Benj. Unruh-Halbstadt, Br. Jak. Quiring-Lichtenrade und Br. Abr. Braun-Wernigerode, die aus weiter Ferne herbeigeeilt sind, um mit uns Gemeinschaft zu pflegen. Anknüpfend an das vor 350 Jahren in nächster Nähe stattgehabte Frankenthaler Religionsgespräch wies Br. Händiges darauf hin, daß Gott große Taten an unserer pfälzisch-hessischen Gemeinschaft getan hat. Sie darf heute ungestört ihres Glaubens leben und erfährt selbst von der evangelischen Landeskirche freundliche Anerkennung, die sich ja auch in der Ueberlassung des protestantischen Gotteshauses zu unserer heutigen Konferenz bekundet hat. Voll Teilnahme gedachte er sodann der bedrängten Glaubensgenossen in Südrußland. Wir sind im Glauben eins mit ihnen und als ein Brudervolk richten wir gemeinsam die Bitte zu Gott: „Herr, gedenke mein nach der Gnade, die du deinem Volk verheißen hast und beweise uns deine Hilfe!"

Unter der geschickten Leitung von Herrn Lehrer Kirch erfreute uns nun der Eppsteiner Kirchenchor durch das Lied: „Ich hebe meine Augen auf." Dann betrat Br. Joh. Foth-Friedelsheim die Kanzel zu seiner Konferenzpredigt über 1. Kor. 15, 58: „Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn." Auch unter uns und durch uns soll das Werk des Herrn fortschreiten. Zuvörderst das Werk des Herrn in uns selber. Durch die Gnade befestigt und unbeweglich, gestärkt durch die Liebe zu Gott, genau die Grenzen absteckend zwischen der Welt und dem Reich Christi, — so sollen wir unsern Wandel führen, dann sind wir auch fähig zum Werk des Herrn nach außen. Für unsere Betätigung als pfälzisch-hessische Konferenzgemeinschaft haben wir zwar kein äußerlich festgelegtes Programm; aber unser Schriftwort gibt uns ein innerliches: „Nehmet immer zu in dem Werk des Herrn!" Treten wir mit diesem ungeschriebenen Programm an unsere besonderen Aufgaben heran, so finden wir ein weites Arbeitsfeld. Br. Foth wies hin auf die Mennonitische Flüchtlingsfürsorge, die Jugendfürsorge und die äußere Mission. Tun wir alles „als dem Herrn und in dem Herrn", so wird der Segen nicht ausbleiben und unsere Arbeit wird nicht vergeblich sein.

Die Konferenzgemeinde sang nun zwei Strophen aus dem Lied: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen", dann hielt Br. Lic. Benj. Unruh aus Halbstadt in der Ukraine seinen Konferenzvortrag über die Schicksale unserer südrussischen Glaubensgenossen. Die Schriftworte, die er aus 2. Kor. 1, 3—11 zu Grunde legte, bekamen Gegenwartswert, denn nicht nur das Geschick des Paulus und seiner Gefährten, sondern auch das unserer schwergeprüften Glaubensgeschwister trat vor uns hin bei den Worten: „Wir wollen euch nicht verhalten, lieben Brüder, unsere Trübsal, die uns widerfahren ist, da wir über die Maßen beschwert waren, also daß wir auch am Leben verzagten und bei uns beschlossen hatten, wir müßten sterben" (Vers 8). Wir hörten von der schweren physischen Not, in der durch das Schwert und Geschosse, durch Hunger und Seuchen und brutale Gewalt Unzählige dahingerafft wurden; wir hörten von den noch viel größeren seelischen Leiden, die über die südrussischen Mennoniten hereingebrochen sind, von Zweifeln und Anfechtungen, mit denen auch die Starken im Glauben zu ringen haben. So düster aber auch die Schreckensbilder waren, die der Vortragende an unserm Geistesauge vorüberführte, seine Ausführungen waren dennoch getragen von der festen Zuversicht, daß wenn sich vorläufig auch noch das Böse auswirkt, es letztlich doch überwunden wird durch die Macht Gottes, der selbst die Toten auferweckt. Die Auferstehung Jesu Christi ist uns das „Handgeld" dafür, daß Gott, zu dem unser Vertrauen steht, das letzte Wort behält. Mögen auch jetzt noch die apokalyptischen Reiter (Offenb. Joh. 6) durch die Lan-

(Fortsetzung auf Seite 16.)

Sonnenwende

Erzählung aus dem Leben von Käthe Dorn.
(Fortsetzung.)

Der Major wußte wohl, was sie meinte. Soviel hatte er schon weggekriegt, daß sie mit der Lebenssonne gern ihren großen Heiland verglich. Ja, ja! der war eine persönliche Macht in seinem Hause geworden, mit der er selber zu rechnen beginnen mußte. Es war nicht so, wie er anfangs gemeint, daß seine kleine Frau nur von einer religiösen Schwärmerei erfaßt worden sei, die sich bald wieder legen würde. Sie setzte die mit heimgebrachte Erfahrung wirklich in die praktische Tat um. Es hatte eine förmliche Umwandlung der Dinge stattgefunden, die ihr früher Lebensbedürfnis waren. Jetzt trug sie kein Verlangen mehr nach rauschenden Vergnügungen und brauchte auch keine großen Gesellschaftstoiletten mehr, um darin zu glänzen. Ihm selber war das schon recht. Er hatte den ganzen Rummel nie sonderlich geliebt, sondern nur gern Staat dabei mit ihr gemacht. Marina hatte auch keine Launen mehr, die doch manchmal ein kleines Ungewitter heraufbeschworen. Jetzt war sie immer wie der liebe Sonnenschein. Eine Fassung und Ruhe bewies sie in allen Dingen, die ganz erstaunlich war. Ihn selber brachte noch vieles aus der Wolle, besonders im Dienst, denn daheim fand er ja kaum noch einen Anlaß dazu. Da räumte sie ihm liebevoll alles aus dem Wege, was ihn aufregen konnte. Und wenn er verärgert vom Dienste heimkam, sann sie schnell auf eine kleine freudige Ueberraschung für ihn, sodaß seine Unmutswolke rasch wieder verflog. Und wie sie mit den Dienstboten umzugehen verstand! Förmlich mütterlich war sie gegen dieselben. Dabei bewahrte sie aber doch ihre Autorität ihnen gegenüber. Sie hatten einen Heidenrespekt vor ihr. Wie ein kleiner Feldherr regierte sie dieselben, besonders den Junker und die Köchin, die wie's schien manchmal aufrührerisch zu werden drohten. Die Kleine war ja wie ein Lämmchen, die sah ihr schon jeden Wunsch an den Augen ab. — — — Ja, Meta hing seit ihrer eigenen Bekehrung mit doppelter Verehrung und rührender Dankbarkeit an ihrer gütigen Herrin. — Diese war wirklich wie die Sonne in ihrer Macht, was den persönlichen Einfluß auf ihre Umgebung betraf. Dabei drängte sie jedoch niemandem ihr Christentum auf. Sie suchte es ihnen nur in Wort und Wandel nahe zu bringen. Am allerwenigsten zwang sie ihren Gatten dazu. Sie wußte sehr wohl, daß er nur durch freie Willensentschließung kommen würde. Um so treuer aber schloß sie ihn in ihre Gebete ein, daß der Herr sich auch diesen Starken zum Raube nehmen möchte.

Der Major empfand es sehr dankbar, daß sie ihm keinerlei Vorschriften machte, ihr frommes Leben zu teilen, in dem sie sich selber durch nichts mehr beirren ließ. Um so weniger hinderte er sie aber auch daran, es sich nach ihrem Wohlgefallen einzurichten.

Und Marina hatte schon tief in die Herrlichkeit der oberen Wunderwelt hineingeschaut und die Süßigkeit der Liebe Christi zu reichlich geschmeckt, als daß sie wieder davon lassen konnte, oder gar diese himmlische Reichtümer wieder mit dem flüchtigen Tand dieser Erde vertauschen mochte. Dafür suchte sie lieber die Stätten auf, wo ihr Glaubensleben neue Nahrung fand. Sie verkehrte viel mit Oberst von Sile's. Es hatte sich ein sehr herzliches Freundschaftsverhältnis mit ihnen herausgebildet, das auf dem Boden der gleichen Gesinnung wurzelte. Jesus war der Magnet, der sie in diesem Hause anzog. Um ihn drehte sich ihre Unterhaltung und bei jedem neuen Beisammensein fand sich auch eine neue Gelegenheit zum loben und danken für Seine wunderbaren Führungen, die Er inzwischen mit jedem bis ins Kleinste hinein gegangen war. Doch sie waren nicht die Einzigen, die Grund und Ursache dazu hatten. Es hatte sich ein ganzer Kreis im Hause des Oberst zusammengefunden, den das gleiche Verlangen nach Vertiefung im Glaubensleben und geistlicher Stärkung herangezogen. Es waren nicht nur lauter adlige Standesgenossen, sondern auch Menschen mit allerlei Berufen aus schlichten bürgerlichen Kreisen, die sich in ihrem Hause vereinten, denn in demselben galt der Adel der Wiedergeburt als der höchste. Als Geschwister im Herrn saßen sie gemeinsam um das teure Wort Gottes vereinigt, auf das jedes ja den gleichen Anspruch erheben konnte — und aus Seiner reichen Fülle nahmen sie alle Gnade um Gnade. Jeder hatte das Recht, seine Anschauung und Erfahrung zu sagen. Das gab ein gegenseitiges Fördern und Ermuntern auf dem schmalen Pilgerpfade, wo man auf jedem Meilensteine auch ein Eben-Ezer aufrichten konnte, das eine flammende Inschrift der treuen Durchhilfe Jehovas wiedergab. Und doch schöpfte man dabei die unergründlichen Tiefen des teueren Gotteswortes nicht aus. Es quoll immer wieder reich und voll, wie ein frisch sprudelnder Quell in die Herzen hinein.

Soweit es anging, sorgte Frau Oberst auch für eine leibliche Erfrischung ihrer Gäste. Und sie tat dies in so feiner, liebenswürdiger Weise, daß niemand eine Zurücksetzung empfand. Es hätte sich aber auch keines der einfachen Geschwister eine Taktlosigkeit erlaubt. Sie respektierten alle die Schranken, die zwischen ihnen und der hochgestellten Dame bestanden. Denn die Bibel hat noch nie die Unterschiede zwischen hoch und niedrig, arm und reich, vornehm und gering, Herr und Knecht aufgehoben, sondern sie nur heiligend ausgeglichen. Das: „Ehre, dem Ehre gebühret" sollte nach Gottes weisem Ratschluß seine Gültigkeit auch für Christi Nachfolger behalten, es schloß das demütige: „Einer achte den andern höher als sich selbst" nicht aus. Das Band der göttlichen Liebe umschlang sie trotzdem gemeinsam und knüpfte die Glieder Seines Leibes fest an ihr erhöhtes Haupt — Christus! der für jedes einzelne alles in allem war. — — —

Marina kehrte stets hochbeglückt aus diesen Zusammenkünften heim. Es war, als hätte sie daraus auch jedesmal erhöhte Leuchtkraft mitgebracht, die sie dann fröhlich wieder in ihr eignes Haus ausstrahlte.

Sie war wirklich wie die Sonne in ihrer Macht, unter deren wohltuendem Schein die Eisrinden weltumpanzerter Herzen nicht auf die Dauer Widerstand leisten konnten, sondern leise zu schmelzen begannen. —

* * *

3. Kapitel.

Wenn die Sonne beginnt heiß zu scheinen.
(1. Sam. 11. 9).

Major von Achim war zum Oberstleutnant befördert und versetzt worden. Da hieß es von manchem Alten, Liebgewordenen scheiden. Marina fiel dies nicht ganz leicht. Die Trennung von ihren christlichen Freunden tat ihr sehr leid. Wer weiß, ob sie nicht auf dem neuen Orte ganz einsam dastehen mußte mit ihrer Gesinnung. Doch auch für Abraham hatte es ja eines Tages geheißen: „Gehe aus Deinem Vaterlande und von Deiner Freundschaft in ein Land, das ich Dir zeigen will." So weit gings bei ihr noch nicht einmal. Sie durfte in den Grenzen des teuren Vaterlandes bleiben. Aber vielleicht erfüllte sich auch dort das Wort an ihr: „Ich will Dich segnen und Du sollst ein Segen sein."

Ja, den von Gott empfangenen Segen weiterzugeben, das war ihres Herzens sehnlichster Wunsch geworden. Und dazu würde der Herr ihr sicherlich auch am neuen Wohnorte Gelegenheit bieten. So konnte sie sich ruhig Seiner treuen Gnadenführung anvertrauen.

Eine große Beruhigung war es ihr, daß alle drei Leute bereit waren, mit ihnen zu ziehen. Da brauchte sie doch die beiden Seelen, um deren Heil sie bangte, nicht aus der Hand zu geben. Auch die kleine Meta bedurfte noch der Anlehnung und Stütze im jungerwachten Glaubensleben. Da freute sie sich, daß sie ihr dieselbe noch bieten konnte. — —

Ehe sie von ihrem alten Wohnorte geschieden waren, hatte Oberstleutnant von Achim dem jungen Sohne eines guten Freundes sein Rad zum Abschiedsgeschenk gemacht. Es war noch ziemlich neu und wohlerhalten. Doch sein alter Besitzer brauchte es nicht mehr. Er hatte sich einen Schaden am Bein zugezogen und würde wohl nie wieder Rad fahren können. Wenigstens hatte der Arzt ihm geraten, es lieber gänzlich zu unterlassen.

Am Abend vor ihrer Abreise hatte er es seinem Burschen übergeben und ihm befohlen: „Junker! bringen Sie doch mal dies Rad hinüber zum jungen Herrn

The Christian Book Room.
184 Alexander Ave., Winnipeg, Man., Canada.
empfiehlt:

Erfahrungen in der Pfingstbewegung von H. Dallmeyer (Abdruck aus der „Rundschau"). 20 c.

Ernste Warnungen eines treuen Zeugen der Wahrheit. Abgedruckt aus der Vorrede zum Märtyrerspiegel vom Jahre 1659. 8 c.

Solche Warnung vor Verweltlichung zu beherzigen dürfte auch in unseren Tagen bei vielen Kindern Gottes angebracht sein.

Wm. J. Bestvater, Betrachtungen über das letzte Buch der Bibel. 60 c.

Baron. Er weiß schon darum, denn ich hab's ihm versprochen." —

Es war schon ziemlich dunkel draußen, als der Bursche diesen Befehl ausführte. Er hatte sich zuvor mit stillem Bedauern das schöne Rad besehen. Namentlich hatte ihm der prächtige neue Sattel desselben sehr in die Augen gestochen. An seinem eigenen Rade, das sonst noch gut fuhr, war der Sattel hingegen schon ziemlich abgenutzt — und er hatte dasselbe System. Da gingen sie ja fein umzutauschen. Er sah doch gar nicht ein, warum er sich nich den guten behalten und den schlechten dafür hingeben sollte. Es war ja schon finster, da merkte es kein Mensch, wie es aussah. Uebrigens gingen sie ja morgen weit fort, da krähte kein Hahn mehr darum. Zwar klopfte die Stimme des Gewissens mit ernstem Mahnwort an sein Inneres an: „Was du jetzt tun willst, ist Unrecht — es ist Diebstahl!" Einen Augenblick schoß ihm die Röte der Scham ins Gesicht. Wenn das die Gnädige wüßte! Sie hätte es natürlich sofort mit dem bezeichnenden Namen: „Sünde" belegt. Hu! wie fürchterlich er dann in ihren Augen dastand. Doch rasch schüttelte er die Regung wieder ab. Der schöne Sattel stach ihm zu sehr in die Augen. Seine Gnädige brauchte es ja niemals zu erfahren, sie war doch schließlich nicht allwissend.

„Ach was! einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul," murmelte er, sein Gewissen beruhigend vor sich hin — und tauschte die Sättel um.

Mit dem harmlosesten Gesicht von der Welt erschien er dann drüben im Nachbarhaus. „Einen schönen Empfehl vom Herrn Oberstleutnant und ich habe das Rad gebracht, es steht draußen im Hof."

Das Mädchen ging mit der Meldung hinein — und der Herr Baron kam selber heraus und drückte ihm ein reiches Trinkgeld in die Hand. Mit grinsendem Lachen ließ er es in die Tasche gleiten und ging verschmitzt wieder davon. Damit war die Sache für ihn abgetan. —

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung von Seite 14.)

de ziehen und ihre Schrecken verbreiten: Gott wird trotzdem den Sieg behalten und selbst diese blutgetränkte Erde noch einmal neu verklären. Br. Unruh schloß seinen ergreifenden Vortrag mit dem Wunsch, seiner russischen Brüder und Schwestern fürbittend zu gedenken. Hierauf ertönte von der Empore der Kirche ein von zarten Solostimmen durchsetzter Chor, in dem der heiße Wunsch nach Friede beredt zum Ausdruck kam.

Br. Jak. Quiring-Lichtenrade, der voraussichtlich zum letztenmal vor seiner Rückreise nach Amerika, wo er einen Ruf als theologischer Lehrer in Bluffton angenommen hat, in unserer Mitte weilte, hielt nun seinen Vortrag über die Aufgaben der Mennoniten in der Gegenwart. Er knüpfte an den apostolischen Gruß im Eingang des Römerbriefes an, wo Paulus sich als einen „Knecht Christi Jesu" und berufenen Verkündiger des Wortes Gottes bezeichnet. Der Gott Christi Jesu hat auch uns mit der „Frohbotschaft", mit dem Evangelium betraut. Der Rahmen, in den wir mit diesem Auftrag gestellt sind, ist äußerlich betrachtet: „Todesnot". Todesnot umgab die Apostel, Todesnot umgibt auch uns. Wir spürten es aus den Schilderungen von Br. Unruh; wir sahen es an den Heimsuchungen unserer Glaubensgenossen in Südrußland; wir erfahren es rings um uns her an einer Welt, die im Argen liegt. Dieser Welt, dieser Umgebung, haben wir den Gott Christi Jesu und den von ihm geordneten Heilsweg zu predigen. Die Kraft zu solchem Auftrag liegt nicht in uns, sondern in der Auferstehung Jesu Christi, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Darauf aber kommt alles an, daß wir in lebendiger Verbindung mit dieser Lebensquelle sind. Als wir vorhin das Licht an der Orgel anzünden wollten, versagte es. Warum? Weil der Kontakt fehlte mit dem elektrischen Strom. Wir müssen im Kontakt bleiben mit dem Gott Christi Jesu, dann strömen Auferstehungskräfte auch durch uns zum Segen für viele andere. Dann kommt es zu praktischen Wirkungen auch durch uns auf eine Welt voll Todesnot. Nur der Kontakt mit dem lebendigen Gott macht uns zu unserer Aufgabe als Mennoniten geschickt. Wenn die Auferstehungskräfte Christi uns durchdringen, werden wir lebendige Gemeinden und unser Gemeindeprinzip wird mit Geist und Leben erfüllt. Als vom Geist gezeugte Gotteskinder sollen wir durch die Glaubenstaufe eintreten in die Gemeinde des Herrn, die — frei von weltlichem und staatlichem Zwang — allein nach der Regel des Wortes Gottes sich aufbaut und festhält an den Glaubenswahrheiten, für die unsere Väter gelitten. Dann wird unsere Jugend mit uns gegründet auf dem einen Grund, welcher ist Jesu Christi. Dann ruht Gottes Segen auf unserer Betätigung in der Bruderliebe, die wir als Mennoniten der ganzen Welt jetzt in der Mennonitischen Flüchtlingsfürsorge begonnen haben. Groß sind die Aufgaben, die uns gestellt sind; wir werden sie nur erfüllen im innigsten Kontakt mit dem Gott und Vater unseres auferstandenen Herrn!

(Schluß folgt.)

* * * * *

Auf das, was dir nicht werden kann,
Sollst du den Blick nicht kehren,
Oder ja, sieh recht es an,
So siehst du gewiß, du kannst es entbehren.